Nachdem zuerst *L. Wachler* in seinen Vorlesungen über die Geschichte der teutschen Nationalliteratur 1818. 1819 II. S. 64 und dann eingehender in Eberts Ueberlieferungen 1826 1. Band 2. Stück S. 140—151 das Andenken des so lange vergessenen *Johann Balthasar Schupp* erneuert hat, ist Schupp von verschiedenen Seiten Aufmerksamkeit zugewandt worden. Es berücksichtigen ihn nicht nur die grösseren Werke über unsere Nationalliteratur, sondern es sind auch in neuerer Zeit einige Specialschriften über ihn erschienen.[1]) Dessen ungeachtet kann wohl mit Recht gesagt werden, dass er ausser denen, die durch besondere literarische oder etwa auch kirchengeschichtliche Studien auf ihn geführt wurden, nur wenigen bekannt ist. Seine Schriften, zu seinen Lebzeiten in fast hundert Auflagen verbreitet,[2]) nach seinem Tode in einer Gesammtausgabe vereinigt, die bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts neu aufgelegt wurde, sind jetzt fast verschollen und nur selten zu haben, so dass eine Erneuerung wenigstens der bedeutenderen unter ihnen, die noch am Ende des 18. Jahrhunderts für überflüssig erachtet wurde,[3]) ein verdienstliches Werk wäre.[4]) Denn sie enthalten höchst anschauliche, treffende Schilderungen der sittlichen und gesellschaftlichen Zustände, sowie der Gebrechen in Kirche und Schule Deutschlands in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts; mit offenem, vorurtheilslosem Blicke, der geschärft war in einem vielbewegten Leben, das ihn die mannigfachsten Erfahrungen hatte sammeln lassen, mit einem warmen Herzen für das Wohl und Wehe seines Volkes, mit freiem Worte und mit derbem, aber doch wohlmeinendem Spotte hat er ein Bild seiner Zeit entworfen.

Während so seine Schriften für den Kulturhistoriker überhaupt eine reiche und zuverlässige Ausbeute darbieten, verdient er nach zwei Seiten hin besondere Beachtung als rüstiger, unermüdlicher Vorkämpfer für die Entfernung der hemmenden Schranken, die damals in Deutschland das wissenschaftliche und religiöse Leben einengten. Einmal gehört er mit *Joh. Arndt* und *Valentin Andreae* zu den Männern, die schon vor Spener der todten Buchstabengläubigkeit der verfolgungssüchtigen Orthodoxie gegenüber ein in christlicher Liebe und Leben sich wahrhaft bethätigendes Christenthum betonten. Besonders aber ragt er aus seiner Zeit hervor durch das Bekämpfen der scholastischen Schulweisheit, der pedantischen, unpraktischen Betreibung der Wissenschaften in Schule und Universität, durch das Dringen auf verständige, den wirklichen Bedürfnissen des Lebens dienende Unterweisung der Jugend. Wie er auf kirchlichem Gebiete ein Vorläufer Speners genannt ist,[5]) so muss er wegen seines Bestrebens, das leere Formelwesen, die Pedanterei und nutzlose Wortgelehrsamkeit aus den Schulen zu beseitigen, der deutschen Sprache hier die freie Anwendung zu verschaffen, mit Ehren schon vor Thomasius genannt werden. *Koberstein*[6]) und *Gervinus*[7]) haben diese Priorität auch hervorgehoben. Auffallend dagegen ist, dass

---

[1]) *Alex. Vial*, J. B. Schuppius, ein Vorläufer Speners. Mainz 1857. *Ernst Oelze*, Balth. Schuppe. Ein Beitrag zur Geschichte des christlichen Lebens in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Hamburg 1863. *K. E. Bloch*, Joh. Balth. Schuppius. Programm der K. Realschule zu Berlin. 1863.

[2]) Bloch S. 27.

[3]) Bloch S. 4. Anm. 3.

[4]) Wenn Vial S. 35 bemerkt, dass man noch heute in den Händen der niederen Volksklassen Schupps Schriften findet, so kann das nur für seine Heimat, Hessen, Geltung haben. Cf. Bloch S. 4.

[5]) Von Vial in dem oben citierten Schriftchen.

[6]) Grundriss, 5. Auflage. 2. Band S. 19. „Zu Gunsten einer verständigen, freisinnigen und auf das praktische Leben wirklich vorbereitenden Jugendbildung und einer zweckmässigen Einrichtung der Schulen überhaupt hatten schon vor Thomasius Männer wie Joh. Balth. Schupp und Christian Weise ihre Stimme laut und wiederholt erhoben und sich nicht minder entschieden für den unbeschränkten Gebrauch der Muttersprache in wissenschaftlichen Dingen, sowie für die Nothwendigkeit fleissiger Schulübungen darin ausgesprochen."

[7]) Geschichte der deutschen Dichtung. 5. Auflage. 3. Band S. 253. „So hatte der Gebrauch des Deutschen eine plötzliche Empfehlung erhalten, die ihm bisher gefehlt; — — auch für die Wissenschaft konnte an sie gedacht werden, und ein Schupp konnte, lange vor Thomasius, schmälen, dass wir Deutsche allein nicht der ganzen Weisheit Wissenschaft in unserer Sprache hätten, konnte darauf dringen, dass der Schulunterricht bei uns nicht blos etwas Latein lehre, damit wir es wieder vergessen könnten, sondern praktische Menschen bilde."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Geschichtschreiber der Pädagogik ihn so wenig berücksichtigen. *Raumer* erwähnt ihn nur zweimal: II. S. 40 bei Gelegenheit des Berichts Helwigs über Ratichs Pläne als dessen Schwiegersohn, wo er ihm das Beiwort „der seltsame" giebt, und als Gegner der lateinisch abgefassten Grammatiken S. 101. *Schmidt*, der doch Band 3. S. 290 fg. Moscherosch und Andreae mehrere Seiten widmet, erwähnt ihn gar nicht. Auch *Schwarz* soll ihn nur oberflächlich behandeln Band 1. Abth. 2. S. 394.[1]) Dies kommt vielleicht daher, dass Schupp nicht ein vollständiges System der Pädagogik aufgestellt, seine die Erziehung und den Unterricht betreffenden Urtheile und Ansichten nicht in einem besondern Buche zusammengestellt, sondern in vielen seiner Schriftchen zerstreut hat. *Wachler* in Eberts Ueberlieferungen II. S. 158 sagt: Von den Schulen und Universitäten spricht Schupp mit Einsicht und Freimuth, er kennt ihre Mängel und Schwächen und schlägt Massregeln zur Abstellung derselben vor, welche zum Theil auch in unsern Tagen beachtet zu werden verdienen, aber sie verlangen eine eigenthümliche Bearbeitung und können daher in diesen Aphorismen keine Stelle finden. *Bloch*, der in seinem Programm S. 4 eine Zusammenstellung der pädagogischen Ansichten Schupps an einem andern Orte zu liefern verspricht, hat dies nicht gethan. So möchte ich dies bis jetzt unterlassene zu unternehmen den Versuch machen; vielleicht bietet in jetziger Zeit, wo von gewissen Seiten so heftige Angriffe gegen die humanistische Grundlage unsrer Jugendbildung gerichtet werden, es Interesse dar einen Mann zu hören aus dem 17. Jahrhundert, der freilich von factischen Zuständen aus, die mit den unsrigen wenig Vergleichung zulassen, auch seine Stimme erhob gegen die unberechtigte Werthschätzung des Lateinischen und des Alterthums überhaupt, gegen die rein formale Geistesausbildung zu Gunsten eines, man kann noch nicht sagen realistischen, doch mehr die practischen Bedürfnisse des Lebens ins Auge fassenden Unterrichtes. Da aber seine Ansichten erst allmählich durch seine Lebenserfahrungen in ihm gereift sind, und da ich, wie oben bemerkt, kaum eine Kenntniss von seinem Leben voraussetzen kann, so halte ich es nicht für überflüssig zuvor einen kurzen Abriss von Schupps Leben zu geben.[2])

Johann Balthasar Schupp wurde am 1. März 1610 in Giessen, wo sein Vater Rathsherr war, geboren. Das Pädagogium seiner Vaterstadt durchlief er bei seinen guten Anlagen und stetigem Fleisse so schnell, dass er schon mit 15 Jahren die Universität bezog. Der Wunsch seiner Eltern bestimmte ihn sich der Theologie zu widmen, während er selbst mehr Neigung zur Jurisprudenz in sich verspürte.[3]) In dem ersten Jahre seines Aufenthalts in Marburg — denn die seit 1607 in Giessen bestehende Universität war seit dem Mai 1625 mit der Marburger vereinigt — vertiefte er sich mit allem Eifer in die logischen Subtilitäten und metaphysischen Quidditäten, wie sie damals auf den Universitäten gelehrt wurden, lernte z. B. jeden Tag 10 Seiten aus der Logik des *Christ. Scheibler* auswendig und erwarb sich durch diesen Fleiss die persönliche Freundschaft seines Lehrers in der Philosophie *Rudolf Goclenius*.[4]) Doch die geistlose, unfruchtbare Betreibung der Philosophie schreckte ihn ab und sein gesunder Sinn führte ihn bald von den „logischen Bacchantentröstern" zu den Rednern und Historikern; später beklagt er sich öfter bitter darüber, wie verkehrt seine jugendlichen Studien geleitet seien.[5]) Ueber sein theologisches Studium sind wir wenig unterrichtet, nur erwähnt er mehrmals den durch seine Kenntnisse in der griechischen und hebräischen Sprache ausgezeichneten Joh. Steuber mit dankbarer Anerkennung als seinen Lehrer.

Der damals unter den deutschen Gelehrten herrschenden Sitte folgend und getrieben von dem schon früh in ihm sich regenden Wunsche die Welt kennen zu lernen, begab er sich nach Beendigung des Trienniums auf Reisen. „Ich bin, erzählt er im Freund in der Noth S. 265, in dem 18. Jahre meines Alters in die Welt gegangen und in der ersten Reise bin ich mit Gefahr Leibs und Lebens per varias ambages über 250 Meilen zu Fuss gangen bis nach Königsberg in Preussen." Dort studierte er wieder längere Zeit und wurde besonders durch *Samuel Fuchs* angezogen, den er „einen vornehmen Orator, einen Mann, der nicht genug zu loben ist," nennt.[6]) Dann führte ihn seine Wanderlust nach Livland und Polen; die Erfahrungen und Beobachtungen, die er dort gemacht hatte, verwerthete er später in einer Schrift: Ambrosii Mellilambii Sendschreiben, betreffend die Schwedischen und Polnischen Waffen. Die Schärfe und Klarheit der Beobachtungen über kirchliche, politische und sociale Zustände ist bei dem damals noch so jungen Manne überraschend. Von Danzig aus besuchte er Kopenhagen, Soron und kam dann

---

[1]) Letztere Bemerkung aus Bloch S. 4.

[2]) Ausführlicheres ist zu finden in den drei genannten Specialschriften. Bloch S. 5. Anm. 2 giebt eine lange Reihe von Quellen aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Die Hauptquellen bleiben immer seine eigenen Schriften, in denen er vielfach seine eigenen Erlebnisse und Angelegenheiten mit Offenheit bespricht. Ich citiere nach der Frankfurter Ausgabe von 1684 seiner „Lehrreichen Schriften."

[3]) Salomo S. 6.

[4]) Ueber die erwähnten Gelehrten s. *Guhrauer:* Joachim Jungius und sein Zeitalter S. 13. 14. Ein ausführlicher Bericht Schupps über sein erstes Universitätsjahr bei Bloch S. 7.

[5]) Bloch I. 1 und Salomo S. 4.

[6]) Vom Schulwesen S. 956.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

über Stralsund und Greifswald unter mancherlei Gefahren, die der immer noch wüthende Krieg besonders in Norddeutschland mit sich brachte, nach Rostock. Hier erwarb er sich die Magisterwürde und wurde bei der Promotion dux ordinis.[1]) Trotz der Kürze dieses Abrisses kann ich mir nicht versagen ihn darüber selbst sprechen zu lassen, um eine Probe seiner witzigen, sich selbst nicht schonenden Darstellungsweise und zugleich schon eine Andeutung zu geben, wie er später über diese academischen Titel dachte. Im Freund in der Noth S. 268 erzählt er: „Zum Andern bin ich extraordinär hoffärtig gewesen, da ich zu Rostock Magister wurde und primum locum hatte. Wenn ich damals einen hoffärtigen Kerl auf der Strasse sah, da dachte ich, du magst dir einbilden, was du willt, so bist du dennoch kein Magister. O wie spitzte ich die Ohren, wann nach der Promotion bei dem angestellten Convivio mein Promotor und grosser Freund, der edle ***Petrus Lauremberg***, ein Glas mit Wein nahm und sagte: Salus, Herr Magister. Da dachte ich alsbald, das gilt mir, der Mann bin Ich. Zwei ganzer Tage übte ich mich, bis ich ein schönes M malen konnte. Mein Pittschaft musste alsbald geändert werden und bei meinem Namen ein M stehen. Wann mein Jung, der mich zuvor Philander genannt hatte, hernach nit sagte, Herr M. Philander, so bekam er Ohrfeigen. Wenn ich hernach an einen vornehmen Mann schrieb, so wollte ich nicht heissen: Magister Philander, sondern Philander Magister. Denn ich dachte, ich sei keine geringe Sau, sondern sei Primus in der Promotion gewesen. Allein ich versichere dich, dass ich jetzo wünschen möchte, dass all das Geld, welches ich auf solche Titul spendiret habe, die alten Weiber im Hospital zu St. Elisabeth in Marpurg hätten und liessen ihnen warm Bier dafür machen und beteten ein Vater Unser für mich."

Die Belagerung Rostocks durch die Schweden unter General Tott verhinderte die Fortsetzung der Vorträge, die er begonnen hatte. Nach einem Besuche der Hansestädte kehrte er nach Marburg zurück, denn eine weitere Ausdehnung seiner Studienreise nach Frankreich und Italien, die er beabsichtigte, wollte sein Vater wegen der sittlichen Gefahren, die der Besuch dieser Länder brächte, nicht zugeben.[2]) Sein Aufenthalt in Marburg war von kurzer Dauer; die Kriegsunruhen und die Pest, welche die mehrfache Verlegung der Universität nöthig machten, veranlassten ihn als Begleiter eines jungen hessischen Edelmannes Rudolf Rau von Holzhausen über Köln nach Holland zu reisen. Der blühende Zustand des Handels, der Fabriken und Gewerbe in Holland entging seinem stets allen Seiten des Lebens zugewandten Blicke nicht und er rühmt später mehrfach als Muster die verständigen, practischen Einrichtungen der Holländer. Ueber sein Zusammentreffen mit holländischen Gelehrten hören wir ihn selbst.[3]) „Als ich in Holland war, band ich mich nicht an die Universitäten, sondern ich hielt mich unterweilens zu Amsterdam auf und hörte den alten Vossium, den hochgelehrten Barlaeum, und wo ich sonsten einen gelehrten Mann antreffen konnte, mit dem machte ich Kundschaft. Und davon hatte ich mehr Nutz, als von dem grossen Heinsio, dem Principe Literatorum, welcher von Hoffart, Imagination und Eitelkeit trunken war und nicht auf die Lectiones meditirte, sondern unterweilens albern Dinge auf die Catheder brachte. Die Ohren thun mir wehe, wann gelehrte Leute sagen: Dieser ist ein alter Academicus. Ergo. — Ich versichere Dich bei meiner Conscienz, dass ein Mann zu Amsterdam, welcher bei den grossen grammaticalischen Helden so verachtet war, dass ich seinen Namen fast nit nennen darf, mein bester Präceptor in Holland gewesen sei. Er hat mir in meinen studiis bessere Anleitung geben, als zehen Heinsii. Famam quidam merentur, quidam habent."

Durch diese mit hellem Auge und klarem Kopfe ausgeführten und ausgenutzten Reisen, durch zahlreiche Bekanntschaften mit hervorragenden Männern jedes Standes in ungewöhnlichem Grade gereift und bereichert,[4]) kehrte er im Jahre 1635 in sein Vaterland zurück. Noch in demselben Jahre wurde ihm die Professur der Eloquenz und Geschichte in Marburg übertragen, und im folgenden verheirathete er sich mit der nachgelassenen Tochter des Dr. ***Christoph Helvicus,*** der durch seine Geschichtsforschung, seine ausserordentlichen Sprachkenntnisse und seine Reformversuche auf pädagogischem Gebiete bekannt ist.

Die Pflichten seines Amtes erfüllte Schupp mit der grössten Gewissenhaftigkeit und es gelang ihm auch die Studenten, die bisher diesen Disciplinen, da sie nicht unmittelbare Brotstudien waren, wenig

---

[1]) Ueber die Bedeutung dieses Ausdruckes sagt Guhrauer, Joachim Jungius S. 15: Wie heute auf den englischen Universitäten wurde damals der Candidat nicht einzeln für sich, sondern unter einer grösseren Gruppe, nicht selten über zwanzig, von denen jedoch ein Theil erst den niedern Grad des Baccalaureus empfing, promovirt. Unter denjenigen, welche der höchsten academischen Ehren für würdig erklärt worden waren, durch den Ausfall der Prüfungen als der würdigste und Anführer der ganzen Reihe (dux ordinis) bezeichnet zu werden, war kein geringer Ruhm und ein Zeichen entschiedener Fähigkeit.

[2]) Freund in der Noth S. 265.

[3]) Freund in der Noth S. 298. Cf. der teutsche Lehrmeister S. 900. Andere Bemerkungen über Holland: die Almosen-Büchse S. 1202. 1207; der rachgierige Lucidor S. 315; von der Kunst reich zu werden S. 600. 629.

[4]) Von der Einbildung S. 555. „Wann man mich fraget, welches meine besten Lehrmeister gewesen? Antwort. Die Welt. Welches aber die Bücher? Vielerlei ingenia, mit welchen ich umgehen und conversiren müssen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fleiss zugewandt hatten,[1]) durch seine geistvolle, witzige, von dem sonst üblichen Tone sehr abweichende Art der Behandlung lebhaft dafür zu gewinnen. *Peter Lambeck*, der Rector des Hamburger Gymnasiums, dem beim Tode Schupps der amtliche Auftrag geworden war das programma funebre zu schreiben, sagt von seiner Marburger Wirksamkeit: „Herr Schuppius hat, so lange er Professor gewesen, mit solchem Fleiss und Vorsichtigkeit oder Weisheit gelehrt, dass er kaum seines gleichen, aber keinen über sich gehabt. Derohalben ist er von den Zuhörern mit sonderem Fleisse gehört und ist ihnen sehr dienlich und nützlich gewesen.“ In Marburg verfasste er seine lateinischen Schriften, die gesammelt sind in dem Volumen orationum solemnium et panegyricarum Marp. 1642 und öfter. Sie sind theils historischen Inhalts, theils behandeln sie als Reden bei Universitätsfeierlichkeiten allgemeine Stoffe; von den bedeutenderen unter den letzteren, de oratore inepto, de lana caprina, de praestantia nihili, de arte ditescendi finden sich auch deutsche Uebersetzungen in seinen „Lehrreichen Schriften.“ Auch gab er das theatrum chronologicum et historicum seines Schwiegervaters in verbesserter Gestalt wieder heraus. Seine besondre Schreibweise und der satirische Zug, der sich in diesen Schriften schon vorfindet, müssen ihm schon damals Angriffe zugezogen haben. Denn wiederholt, in der Zuschrift zur dissert. de opinione, im Programma zum Proteus und zur orat. de lana caprina, sieht er sich veranlasst zu versichern, dass seine Satire nicht persönlich sei, sondern nur die Thorheiten schildere, wie sie wirklich in der Welt vorkämen; als kennzeichnend für die Zeit hebe ich noch hervor, dass er für nöthig hält zu betheuern, er habe in diesen, durchaus nichts theologisches behandelnden Schriften niemals etwas gegen die augsburgische Confession oder die Apologie vorgebracht. Im Verkehr mit den Studenten zeigte er herzliche Freundlichkeit und ärmeren gegenüber eine ungewöhnliche Mildthätigkeit und Aufopferung.[2])

Die Theologie hatte er während seines zehnjährigen Aufenthaltes in Marburg nicht liegen lassen; 1641 war er Licentiat, 1643 Prediger an der S. Elisabethkirche und 1645 Doctor der Theologie geworden. Wenn er auch in Marburg, namentlich in der erfrischenden Zurückgezogenheit seines Avellinus, wie er sein Häuschen im Garten vor dem Lahnthore nannte, manche glückliche Stunde verlebte, was die so oft und so gern dahin zurückkehrende Erinnerung bezeugt, so konnte er doch in seiner Stellung als Universitätslehrer auf die Dauer keine Befriedigung finden.[3]) Denn seine durch fortgesetzte Erfahrung sich befestigenden Anschauungen über den Werth und die Betreibung der Wissenschaften brachten ihn immer mehr in Gegensatz zu dem sowohl geistlosen und pedantischen, als auch rohen Treiben auf den Universitäten.

Im Jahre 1646 wurde er Hofprediger in Braubach bei dem Landgrafen Johann von Hessen-Braubach. In dieser Stellung, deren Schwierigkeit ihm nicht entging,[4]) erwarb er sich durch seine Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und furchtlose Offenheit,[5]) sowie durch seine Erfahrung und Einsicht in weltlichen Dingen das dauernde Vertrauen seines Herren, von dem er folgende charakteristische Aeusserung berichtet. Als ein Hofmann seine Verwunderung über Schupps Kühnheit aussprach, antwortete der Landgraf: „Ja, ich halte auch nicht jedermann zu gute, was ich Philandern (Schupp) zu gute halte. Es ist nicht ohne, er hat einen hitzigen Kopf und ein teutsches Maul, aber er hat ein ehrliches Herz. Ich habe ihn mehr als in einer Occasion probirt.“[6]) Auch gab ihm diese Stellung Gelegenheit und Anlass, durch zahlreiche neue Bekanntschaften und durch den Einblick in das Hofleben und das politische Treiben seine Kenntniss von Menschen und Dingen zu erweitern und zu vertiefen.[7]) Der Landgraf sandte ihn 1647 als seinen Bevollmächtigten zu den Friedensunterhandlungen in Münster. Dort machte sich seine Persönlichkeit so geltend, dass Graf Johann Oxenstierna, dem er besonders nahe gestanden haben muss, da er die Traurede bei der Vermählung des Grafen gehalten hat, beim Friedensschlusse ihn beauftragte an dem nächsten Tage die Friedenspredigt vor den evangelischen Ständen zu halten. Obwohl er nur die Nacht zur Vorbereitung hatte, so predigte er doch so ergreifend, dass viele Zuhörer vor Freuden weinten und die evangelischen Stände ihm ein Dankschreiben und ein ansehnliches Ehrengeschenk zugehen liessen. Auch nach Auslieferung des instrumentum pacis wurde ihm die Danksagungspredigt übertragen, die er am Sonntag Quinquagesimae 1649 über den Text aus Luc. 18: „Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem“ unter gleichem Beifall hielt. Er ermahnt darin die Fürsten Europas nunmehr ihre Waffen zu vereinigen

---

[1]) Programma zum Proteus.

[2]) Cf. Bloch S. 15. Vial S. 13.

[3]) Von der Einbildung S. 575.

[4]) Der Ninivitische Bussspiegel 1250.

[5]) Diese Eigenschaften fordert er mehrfach von den Geistlichen, die mit hohen Herren zu thun haben, Salomo S. 99, Corinna 528, Lucidor 884. 888.

[6]) Freund in der Noth S. 266. Ueber Schupps Freimuth s. auch S. 294.

[7]) Im Freund in der Noth S. 265 erzählt er, dass er viele Fürsten und Grafen und ihre Räthe kenne, von grossen Herren um Rath gefragt werde und öfters an Orten gewesen sei, wo des ganzen römischen Reiches Legaten versammelt gewesen seien. In der That ist die Reihe der in seinen Schriften erwähnten Fürsten und hochstehenden Männer sehr gross.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

um den Türken Jerusalem aus den Händen zu reissen.[1]) Während diese Predigten bei den Protestanten reiche Anerkennung fanden und Schupps Namen berühmt machten, war der Aerger der Katholiken nicht gering und sie sprengten das Gerücht aus, er sei toll geworden und laufe in einem Walde bei Köln herum wie ein wilder Mensch.[2])

Bald darauf bekam er einen Ruf vom Rathe der Stadt Hamburg als Pastor an die St. Jacobikirche. Er nahm ihn an, da ihm Hamburg auf einer das Jahr vorher unternommenen Reise sehr gefallen hatte. In der Stadt, die von den Leiden des dreissigjährigen Krieges verschont geblieben und durch wachsenden Handel zu blühendem Wohlstande gelangt war, herrschte auch auf geistigem Gebiete grosse Regsamkeit, so dass amtliche Stellungen dort damals sehr gesucht wurden.[3]) Gleichzeitig begehrte ihn auch die Stadt Augsburg als Prediger für die evangelische Gemeinde. Dahin zog ihn ausser der hohen Bedeutung, die Augsburg in der Geschichte der protestantischen Kirche hat, der Wunsch die von seinem Schwiegervater Helvicus dort begonnenen Reformen im Schulwesen fortzuführen. Die inneren Kämpfe, die ihm die Entscheidung verursachte, wurden für ihn noch drückender durch die schwere Krankheit, die damals seine ganze Familie ergriffen hatte. Schliesslich entschied er sich für Hamburg; er wurde daselbst am 20. Juli 1649 als Prediger an der St. Jacobikirche eingeführt. Hier hat er bis zu seinem Tode gewirkt und alle seine reichen Gaben als Prediger und Seelsorger und Schriftsteller zur Entfaltung gebracht (die deutschen Schriften verdanken sämmtlich den in Hamburg empfangenen Eindrücken und Erfahrungen ihre Entstehung); aber an Anfechtung und Trübsal hat es ihm hier auch nicht gefehlt, und wenn er bisher geglaubt hatte, die Welt gründlich zu kennen, so musste er nach seinem eigenen Bekenntniss in Hamburg viel neues lernen und ein neues Pennaljahr anfangen.[4])

Seine Predigten fanden ungewöhnlichen Anklang, wie er selbst in seiner offenen Weise erzählt:[5]) „Zum vierten bin ich extraordinari hoffärtig gewesen, als ich in diese grosse Stadt kam und die Leute einen Narren an mir gefressen hatten und thäten, als ob sie einen Abgott auss mir machen wolten. Die Kirche nahm an Zuhörern gewaltig zu, man muste neue Stüle machen lassen, dafür die Kirche viel tausend einnahm.“ Wir müssen bedauern, dass uns ausser einigen Bruchstücken nur eine seiner Predigten überliefert ist, die Katechismuspredigt von dem dritten Gebot, denn er hatte eine entschiedene Abneigung davor Predigten drucken zu lassen.[6]) Doch können wir aus dieser und den andern Schriften ersehen, was seine Predigten so anziehend und wirksam machte. Es war seine lebendige, kräftige, volksthümliche Sprache, die reich an originellen, wie spruchartigen Wendungen ist; es war ferner die unmittelbare Beziehung, das entschiedene Eingehen auf die besonderen sittlichen Schäden, die in seiner Gemeinde vorhanden waren; durch beides unterschieden sich seine Predigten sehr von den gelehrten, spitzfindigen Streitpredigten der damaligen Zeit.[7]) Als Seelsorger fand er in Hamburg ein weites Feld für seine unermüdliche Thätigkeit, denn zu der Entsittlichung, die der ungeheure Krieg überhaupt in seinem Gefolge hatte, gesellten sich hier noch die Laster, die aus einem genusssüchtigen Wohlleben entspringen. Besonders nahm er sich der Armen und Kranken an, bei denen seine Worte auch ein geneigteres Gehör fanden als bei den Reichen.[8]) Wie für sie seine milde Hand stets offen war, so suchte er auch ihr geistiges Elend zu mildern; für sie verfasste er ***die Krankenwärterin oder die Auslegung des Vaterunsers***, ferner ***Golgatha oder eine kurze Anleitung, wie ein kranker Mensch ihm die sieben Wort auf seinem Todt-Bette soll zu nutz machen***, für die Kinder und Dienstboten zur richtigen Benutzung der Betstunde, deren Besuch er so dringend empfahl, ***die einfältige Erklärung der Litanei.***

Aber so treu und gewissenhaft er auch sein geistliches Amt verwaltete und so viel Segen er auch in seiner Gemeinde schuf, Anfechtung, Neid und Verfolgung blieben nicht aus. Sein Auftreten als Prediger, Seelsorger und Schriftsteller war ein zu sehr von dem Herkommen abweichendes, als dass man nicht seine ganze Persönlichkeit erst mit neugierigem, dann mit misstrauischem und übelwollendem Auge betrachtet hätte. Die gehässigsten Gerüchte wurden über ihn in der Stadt verbreitet, man scheute selbst Spionage und Angeberei nicht um ihn herabzusetzen.[9]) Wenn ihn auch diese Verleumdungen tief

---

[1]) Zum Kriege gegen die Türken fordert er noch öfter auf, im Salomo S. 101, in Mellilambii Sendschreiben S. 408, in der Zuschrift zu: Der beliebte und belobte Krieg S. 1100.

[2]) Der Bericht über die Vorgänge in Münster steht in der Nachschrift zu der Predigt: Gedenk daran Hamburg, das Gerücht auch im Regentenspiegel S. 80.

[3]) Lob Hamburgs in Almosenbüchse S. 1189. Ninivitischer Bussspiegel 1245. Vgl. Bloch S. 1. 21.

[4]) Freund in der Noth 265.

[5]) Freund in der Noth S. 269.

[6]) Gedenk daran Hamburg S. 244.

[7]) Es fehlt mir an Raum dafür ausführliche Belege zu bringen und verweise ich auf den Abschnitt des Buches von Oelze: Schuppe als Prediger S. 112—158.

[8]) Krankenwärterin S. 447. Sendschreiben an die Aelterleute.

[9]) Cf. über diese nichtswürdige Verfolgung Bloch S. 20.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schmerzten, so blieb er doch geduldig und empfahl sich bei seinem reinen Gewissen dem Schutze Gottes.[1]) Doch der Neid seiner Collegen liess es nicht genug sein an dieser heimlichen Verfolgung. Da sie gegen seine Lehre durchaus keine Anklage vorbringen konnten, so richteten sie ihre Angriffe gegen seine Predigtweise. Sein Hauptgegner war Dr. ***Johannes Müller***, Prediger an der Petrikirche, der auch sonst durch seine unduldsame Verfolgungssucht berüchtigt ist.[2]) Das geistliche Ministerium in Hamburg schickte die Schriften Schupps an zwei Universitäten, um auf Grundlage derselben ein Urtheil über Schupps Predigten zu erzielen, dahin lautend, dass Schupp damit gegen die Symbole der evangelischen Kirche und gegen das Amt eines lutherischen Predigers überhaupt sündige.[3]) Die Gutachten, von denen noch das der Wittenberger Universität erhalten ist, fielen verdammend aus. Das Ungerechte und Unehrliche dieses Schrittes bestand hauptsächlich darin, dass seine Predigtweise nicht nach seinen Predigten, denn von diesen war nur eine gedruckt und es ist zweifelhaft, ob diese den Universitäten vorlag, beurtheilt werden sollte, sondern nach seinen „politischen Tractaten", deren satirischer Ton doch seinen Predigten ganz fremd war. Der Rath der Stadt beendigte diesen ärgerlichen Handel, indem er beiden Theilen Stillschweigen auferlegte. Da erschien 1658 nach der traurigen Sitte damaliger Zeit, den Gegner auf die niedrigste Weise zu verunglimpfen,[4]) eine ganz gemeine Schmähschrift unter fingiertem Namen: „Wider Antenors Bücherdieb, empfangen und abgefertigt durch Nectarium Butyrolambium", die seinen ehrlichen Namen, sein persönliches und häusliches Leben in gehässigster Weise angriff.[5]) Diese Schrift verwundete Schupp tief und schwer, aber er wehrte sich mit den Waffen, die ihm sein gutes Gewissen, sein reicher Geist und seine satirische Ader darboten, wenn er sich auch vor allen Rachegedanken hütete und nur die Sache ins Auge fasste. Seine Vertheidigungsschriften sind: ***Relation aus dem Parnasso***, ***Calender an seinen Sohn***, und 1660 die ***Abgenötigte Ehrenrettung.***

Zu gleicher Zeit traf ihn noch ein andrer Angriff von der Schulweisheit damaliger Zeit, die durch die Urtheile über die Universitäten in seinem Tractat: ***Freund in der Noth*** verletzt war. Ein Leipziger Magister Bernhard Schmidt schrieb gegen ihn den Discursus de Reputatione studiosi inconsiderati academica. Diesen Angriff konnte Schupp leichter nehmen; er begnügte sich mit der ***„Ersten und eilfertigen Antwort auf M. B. Schmidts Discursus;*** eine zweite Schrift: ***Eilfertiges Sendschreiben an den Calenderschreiber zu Leipzig*** berücksichtigt M. Schmidt nur wenig und wendet sich meist zu den Beschuldigungen des Butyrolambius zurück.[6]) Er vertheidigt sich darin gegen den Vorwurf, dass er „unterweilens Fabuln erzehlet habe" und dass „sein Stylus nicht Theologisch sei", mit der Hinweisung auf Luther, der, wie Matthesius ebenfalls, auch Fabeln vorgebracht und auch nicht „alle Phrases und Arte zu reden auss der Bibel genommen hätte". Die bisher ausgegebenen Tractätlein seien nicht theologische, sondern politische Schriften, darum habe er auch „einen Politischen Stylum darein geführt". Auf die andern Beschuldigungen kann ich nicht eingehen, sondern muss mich begnügen noch einige Stellen anzuführen, in welchen er ebenfalls seine eigenthümliche Darstellungsweise zu rechtfertigen sucht. In dem zweiten Theile der ***Corinna*** lässt er sich S. 520 anreden: „Ehrenhold, deine Schrifften werden von vielen hohen Standes-Personen gelesen, du redest oder schreibest nichts, das Gottes Wort oder der Augspurgischen Confession zuwider laufft; sondern du redest die Wahrheit mit lachendem Mund. — Allein, was sol ich sagen? Es ist an diesem Ort und in dieser Stadt nicht Herkommens, dass man also schreibe." Darauf antwortet er S. 522: „Sage mir doch, edler Nicodeme, wer kan mich darzu zwingen, dass ich vor dem Abgott, welcher das Herkommen genennet wird, niderfalle und ihn anbete, eben wie die Leute im Königreich Israel ihre Knye vor dem Baal beugeten und ihn küsseten, wann es die Königin Iesabel befahl. — Habe ich in meinen Tractätlein unrecht geredet, so beweiset es mir: Hab ich aber recht geredet, warum schläget mich dann mancher mit seiner gifftigen Zunge? — Ich habe meinen Ehrentitul von zweyen unterschiednen Universitäten in Teutschland, welche im Namen der Röm. Kays. Majest. mir Freyheit gegeben haben, nicht allein die H. Schrifft rein, lauter und unverfälscht zu lehren, sondern auch die freien Künste und andere Philosophische Wissenschafften nach meinem Vermögen fortzupflantzen. Wer mir nicht erweisen kan, dass ich etwas geschrieben hab wider Gottes Wort, wider die Augspurgische Confession, und wider die gesunde Vernunfft, und wil mir gleichwol meine Feder aus den Händen reissen, oder mich zwingen,

---

[1]) Zuschrift zu den sieben bösen Geistern S. 372 und an vielen Stellen des Lucidor.

[2]) Vgl. über ihn *Thiessen* Versuch eines Hamburgischen Gelehrtenlexicons II. S. 52 fg., auch Oelze S. 243 fg.

[3]) S. Vial S. 24.

[4]) Ueber die ungeheuren Verleumdungen und Verfolgungen, denen damals die Schriftsteller, besonders die Geistlichen ausgesetzt waren, s. Gervinus, Gesch. d. deutsch. Dichtung III. S. 247.

[5]) Den Inhalt dieses Pasquills giebt Oelze an S. 235—238. 254—262.

[6]) Das eilfertige Sendschreiben ist abgedruckt bei *Wackernagel* 3. Th. 1. Band S. 735—754. Die Titel der Schriftchen, mit denen Schupps Freunde, die auch schon bei dem ersten Streite für ihn eingetreten waren, den Magister abfertigten, s. bei Bloch S. 29, Vial S. 30 und 46.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dass ich meinen Stylum nach seinem Lyripipio formire, der übet an mir eine Päbstische Tyrannei, und ich wil es, wo ich Leben und Athem behalte, dem Röm. Kayser klagen. Ich stelle einem jeden frei, wie er stylisiren wolle, also sol und muss auch ein jeder mir die Freiheit lassen.“ [1])

Mitten in diesen literarischen Kämpfen überfiel ihn eine schwere Krankheit, der er im noch rüstigen Mannesalter erlag. Er starb am 26. October 1661; der Grabstein, den ihm *Nicolaus von Beseler* in der Kirche zu St. Jacob setzen liess, enthielt die Worte, die ihm im Leben bei allem Kreuz und Trübsal ein erquickender Trost gewesen waren und die er selbst sich als Grabschrift gewünscht hatte: Ich habe geglaubt eine Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. [2])

Seine zahlreichen Schriften, in deren Abfassung er Erfrischung und Erholung von den Anstrengungen seines Amtes fand, sind theils erbauliche und paränetische, theils die von ihm politische Tractate genannten Abhandlungen vermischten Inhalts. Es ist schwer ihre Stoffe mit einem Worte anzugeben; die zahlreichen Streitschriften behandeln seine persönlichen Verhältnisse, andere Fragen der Moral, der Politik, der Schule, noch andere sind ganz allgemeinen Inhalts. Wegen dieser Schriften wird er unter die Satiriker gerechnet, doch muss man dabei im Auge behalten, dass er nicht eigentliche Satiren schreiben wollte, wie denn auch nur wenige von ihnen einzelne, bestimmte Schäden und Gebrechen der Zeit, wie etwa die Satiren Laurembergs oder Rachels, sich zum Gegenstande nehmen, sondern die satirischen Züge, die lebendigen, treffenden Schilderungen aus allen Gebieten des Lebens drängen sich ihm wie von selbst aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen und Beobachtungen auch bei Behandlung andrer Stoffe auf. Der Werth seiner Schriften ist allgemein anerkannt; ich füge die Urtheile von *Gödeke* und *Vilmar* bei, die am kürzesten seine Eigenthümlichkeit schildern. Bei Gödeke Grundriss II. S. 495 heisst es: Rund, frei und offen trat der Hesse Balthasar Schupp, der die naive Natur des Oberdeutschen mit der schlanken Ausdrucksweise des Niedersachsen verband, gegen sittliche Gebrechen auf; sein Freund in der Not, wenngleich die Schwächen des Jahrhunderts nicht verleugnend, ist frisch und leicht, so bündig und treffend als wäre er erst kürzlich geschrieben. Und S. 501. Er schrieb Satiren, die durch unbefangene Auffassung der Weltverhältnisse, fern von allem Schulpedantismus, frisch wie die Rede des Volks, durch geschickt eingeflochtene Schwänke erwecklich, die besten des Jahrhunderts sind. Seine Sprache ist gedrungen und doch leicht, munter ohne Geschwätzigkeit, deutlich ohne Breite, körnig und derb, aber immer bescheiden. ‚Ein hitziger Kopf, ein deutsches Maul, aber ein ehrlich Herz‘. Und Vilmar S. 351 sagt: „Schupps Schriften sind voll Humors und Witzes, in einem natürlichen, lebendigen Stile, der von der geschraubten Prosa seiner Zeit auf unglaubliche Weise absticht, voll launiger Treuherzigkeit und treuherziger Laune, voll Anschaulichkeit und voll der glücklichsten Griffe aus dem wirklichen Leben — unter denen des 17. Jahrhunderts weit zu den besten zu zählen, wenn sie nicht wirklich die besten sind. Ebenso waren auch seine Predigten, frei von der steifen Gelahrtheit der Predigten aller seiner damaligen Collegen im evangelischen Deutschland, volksmässig, treffend, zuweilen derb, aber höchst eindringlich und mitunter ergreifend; eine davon (die Catechismuspredigt Gedenk daran Hamburg) hat so viel treffliche Züge, dass sie, von dem der damaligen Sitte Angehörigen abgesehen, noch heute als ein Muster von Volksberedsamkeit gelten muss. *Gervinus* bespricht ihn abgesehen von zahlreichen einzelnen Erwähnungen im dritten Bande S. 515 fg. ausführlich, *Koberstein* im zweiten Bande, fünfte Auflage S. 19. 287. 306 u. a. a. O. Die ausführlichste Aufzählung seiner Schriften giebt Vial S. 41—48, eine kurze Inhaltsangabe einiger von ihnen Oelze S. 175—179.

Zur vollständigen Charakteristik Schupps scheinen mir noch einige Worte über seine theologische Richtung nöthig zu sein. [3]) Wie oben bemerkt, erfuhr er von den Vorkämpfern der strengen Rechtgläubigkeit heftige Angriffe. Diese trafen ihn aber keineswegs wegen seiner etwa von dem kirchlich recipierten Lehrbegriff abweichenden Ansichten, denn die Strenge und Reinheit seiner Lehre ist niemals in Zweifel gezogen worden, rechnete ihn doch *Abrah. Calov* zu den vorzüglichsten orthodoxen Theologen der lutherischen Kirche (Vial S. 55) und soll er schon bei Lebzeiten ein zweiter Luther genannt sein. (Bloch S. 22.) Und doch trat er zumal nach seinen Erfahrungen in Hamburg in einen entschiedenen Gegensatz zu der damals herrschenden Richtung der Theologie, die ängstlich bemüht, die im 16. Jahrhunderte ausgeprägten Dogmen mit peinlicher Buchstabentreue festzuhalten, ihre ganze Thätigkeit auf die Vertheidigung der Lehre, auf die Aufspürung und Bekämpfung der Ketzereien richtete. In Hamburg, wo trotz der streng aufrecht erhaltenen „reinen Lehre“ das ärgste Sündenleben herrschte, wurde in ihm die Ueberzeugung immer fester, dass die reine Lehre noch nicht das wahre Christenthum sei, dass als das

---

[1]) Vgl. ferner ausser den schon erwähnten eilfertigen Sendschreiben die Nachschrift zum Salomo S. 144 und die Vorrede zum Lucidor S. 304.

[2]) Zuschrift zum geplagten Hiob S. 146 und Gedenk daran Hamburg S. 231.

[3]) Vgl. Vial S. 53 fg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zweite auch noch das christliche Leben dazu treten müsse. Und dies in christlicher Liebe, in Ueberwindung der Selbstsucht, in Ausübung der christlichen Tugenden sich bethätigende Christenthum ist ihm das, worauf er je länger desto entschiedener dringt. Das Wissen tritt ihm zurück hinter das Leben; deshalb giebt er auch nie eine systematische Darlegung seines Glaubens, deshalb will er einfach an dem Glauben festhalten, der „einmal fürgegeben ist“[1]) und beklagt alle Glaubensstreitigkeiten, eifert gegen die minutiösen Untersuchungen und das Gezänk der Theologen; der letzte Entscheid in allen Glaubensstreitigkeiten ist ihm: „Gott hat es gesagt.“[2]) So weist er auch die mehrfach an ihn gestellte Aufforderung, gegen Juden und Papisten, gegen andere Ketzereien zu schreiben und zu predigen, zurück, da diese in seiner Gemeinde nicht vorhanden seien, wohl aber viele Sünden, die zu bekämpfen seine heilige Pflicht sei. In der Zuschrift zu den sieben bösen Geistern S. 370 sagt er: „Es ist verhoffentlich niemand unter meiner Gemeinde, der begehret die Beschneidung anzunehmen und ein Jud zu werden. Ich weiss auch nicht, dass viel Arrianer, Photinianer, Papisten und dergleichen unter meiner Gemeinde seien. Allein ich weiss, dass viel gottlose und arme Leute in der Rosenstrasse, in der Steinstrasse und anderswo in den Armenhäusern liegen, welche ihre Kinder in allem Muthwillen aufwachsen lassen und wollen sie lieber lassen betteln als andern Leuten dienen. Dadurch wird des Teufels Reich gebauet und Gottes Reich zerstöret. Was wäre es, wann ich zehen Jahre predigte und die Arrianer, Photinianer, Nestorianer, die Juden, die Türken und andere Ketzer und Schwärmer widerlegte und innerhalb zehen Jahre einen solchen Ketzer bekehrete und liesse unterdessen so viel tausend arme Maul-Christen zum Teufel in die Hölle fahren? Der Teufel ficht auf beiden Seiten wider die christliche Kirche durch falsche Lehre und gottloses Leben. Drum muss ein treuer Lehrer auf beiden Seiten wehren.[3]) Er findet also den Beruf des Predigers darin, die Laster ohne Scheu zu strafen (Geistlicher Spaziergang S. 1164. 1166. 1177) und schilt die falschen Prediger, die aus Menschenfurcht das unterlassen (a. a. O. S. 1165). Deshalb sollen die Geistlichen sich auch genau von dem sittlichen Zustande ihrer Gemeinde unterrichten, dass sie nicht in den Wind predigen, sondern grade die Sünden berühren, die dort herrschen, a. a O. S. 1184 und 1185: „Also sollen auch Lehrer und Prediger sich nach ihrer anvertrauten Herde Laster und Sünden erkundigen, damit sie ihre Predigten danach richten und nicht ohne Unterschied nur von hohen und subtilen Sachen predigen.“

In dieser Ueberzeugung, dass wo der rechte christliche Glaube ist, da auch die guten Werke nicht ausbleiben (Almosenbüchse S. 1199), greift er auch die Selbstgefälligkeit und Sicherheit der Lutheraner an, die sich auf ihre reine Lehre etwas zu gute thun und dabei in ihrem Sündenleben beharren (Almosenbüchse S. 1192. Holländisch Pratgen S. 420); er beschuldigt sie des Maulchristenthums und der Heuchelei, die überall da sei, „wo man viel gutes Dinges saget und doch nicht danach thuet“, und erklärt entschieden, es ist nicht genug, dass wir die rechte Lehre wissen, wir müssen auch unser Leben danach anstellen. (Corinna 526. Bussspiegel 1289.) Ja im Lucidor sagt er S. 314: „So lang ihr nun in Uneinigkeit mit eurem Nächsten lebet, ists vergebens und umbsonst, dass ihr euch rühmet, ihr seid ein Lutheraner. Es ist umbsonst, dass ihr sprecht, ihr glaubt alles, was in der unveränderten Augspurgischen Confession, in deren Apologi, in den Schmalkaldischen Articuln, in der Formula Concordiae, in beyden Catechismis Lutheri steht.“ Wiederholt finden wir in seinen Schriften den klagenden Ruf: Wann die Ketzer ihre falsche Lehre und die Lutheraner ihr gottloses Leben verdammet, wer wird denn selig werden?[4]) Und wie das Bekennen der reinen Lehre noch nicht das wahre Christenthum ausmacht, so hat auch das Mitmachen kirchlicher Gebräuche, das Thun der sogenannten guten Werke, die Kirchen regelmässig besuchen, Morgens und Abends geistliche Lieder singen, Sacrament empfangen, Hospitäler bauen, Kirchen und Schulen dotieren, das alles an sich keinen Werth, wenn man nicht dabei das ganze Herz bekehrt und den fleischlichen Willen überwindet, sondern bei dem rachgierigen Sinne, bei dem unkeuschen Leben, bei dem Geize und andern Lastern verharrt. Gegen diese äussere Werkgerechtigkeit, die oft nur ein Deckmantel der Lasterhaftigkeit sei, wie er in dem Tractate: „Corinna oder die erbare Hure“ ausführt, eifert er an fast unzähligen Stellen im Lucidor, in der Corinna, Almosenbüchse und Ninivitischen Bussspiegel u. a. O. und fordert dagegen eine innere Abkehr von dem sündlichen Leben, wahre Reue und

---

[1]) Frühstunde S. 786.

[2]) Frühstunde S. 734: Alle Erörterungen der geistlichen Strittigkeiten gehen endlich auff diesen Lehrsatz hinauss: *Gott der Herr hat es gesagt;* was der nicht geredt, dessen schäme ich mich nicht, dass ich es nicht wissen solle, denn was er verborgen haben wil, das gelüstet mich nicht zu erforschen. Hergegen wil ich auch nicht verbergen, was er geoffenbaret hat. Derselbe Ausspruch findet sich auch in der Ehrenrettung.

[3]) Ebenso in der Zuschrift zur Corinna S. 484.

[4]) Zuschrift zu den sieben bösen Geistern S. 370. Frühstunde S. 793. Abgenötigte Ehrenrettung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Busse, denn nur diese und die Barmherzigkeit Gottes kann aus allen Sünden retten (Corinna 508. 509, Kunst reich zu werden S. 577) und zu diesem Zwecke die richtige Erkenntniss der Sünden.[1])

Kurz, das in wahrer Frömmigkeit, in christlicher Liebe und Barmherzigkeit thätige Leben war ihm die Hauptsache; wo nicht ist die Liebe Gottes und des Nächsten, da ist kein Glaube, denn der Glaube ist durch die Liebe thätig, tönt es oft bei ihm wieder. Lucidor S. 314, auch noch S. 420. 448. 1192. 1193. 1204. Mit dieser Forderung, dass Wissen und Thun, der rechte Glaube und das rechte Leben bei einander sein muss, mit der Anschauung, dass „eine Hand voll guten Gewissens ihm lieber sei als ein ganzer Sack voll Wissen", entfernte er sich natürlich weit von der damals in der lutherischen Kirche herrschenden Richtung, die fast ausschliesslich nur Werth legte auf die bis ins Einzelne gehende Kenntniss der reinen Lehre. Die practische Richtung seines Christenthums findet ihren Ausdruck in dem Satze: Die Theologie ist fast mehr eine Erfahrung als eine Wissenschaft (Hiob S. 150), die gantze Theologi ist mehr eine experientia als scientia (Bussspiegel S. 1428). Deshalb ermahnt er auch seinen Sohn im Freund in der Noth, zwar eifrigst alle theologischen Disciplinen zu studiren, aber spricht es auch aus, dass er erst durch die Erfahrung zum rechten Verständniss der heiligen Schrift und zur Erkenntniss Gottes gelangen würde. Denn „Gott müssen wir in dieser Welt nur a posteriori lernen kennen. (Freund in der Noth S. 292, Bussspiegel S. 1409.) Deshalb ist, wie jedem Christen, so namentlich dem Theologen Kreuz und Trübsal nothwendig, so nöthig wie die Luft oder das tägliche Brod (Hiob 148, Bussspiegel 1248) und dass er über seine Sünden wahre Gewissensangst erlitten habe. „Die Höllenangst ist die rechte Academi oder Hoheschul, darin man recht beten lernt. Wer diese Höllenangst nicht versucht hat, der ist noch ein halber Bacchant in der Theologischen Schule. Non tentatus qualia scit?" — „Wer aber allerhand Anfechtung und Höllenangst selbst gefühlt hat, der kann von Herzen zu Herzen predigen und den armen betrübten geängstigten Gewissen dienen."[2])

Wenn ich mich zu meiner eigentlichen Aufgabe wende, Schupps Ansichten über die Wissenschaften und ihren Werth, über ihre Betreibung auf Schulen und Universitäten zusammenzustellen, so muss ich zuvörderst die schon oben gemachte Bemerkung wiederholen, dass er so wenig wie von seinen theologischen Ansichten, so auch von diesen kein im Zusammenhange entwickeltes System aufgestellt hat. Er hat auch, abgesehen von seiner Marburger Thätigkeit als Professor, niemals Gelegenheit gehabt seine pädagogischen Anschauungen practisch zur Ausführung zu bringen. Ja er lehnt dies eigentlich ab, indem er mehrmals hervorhebt, ein andrer sei, der die Waffen schmiede, ein andrer, der sie gebrauche; so will er nur, durch eigene Erfahrungen und Beobachtungen gewitzigt, andere warnen vor den Klippen und auf den rechten Weg weisen.[3]) Sein Urtheil über die Wissenschaften und ihr Studium hat sich wohl nur empirisch bei ihm gebildet; er äussert sich darüber als ein Mann von gelehrter Bildung, der bei theilnahmvoller Aufmerksamkeit für die Zustände der Gegenwart manche Schäden in Schule und Universität wahrgenommen hat und nun die im Leben allmählich gereiften Ansichten ausspricht in der wohlmeinenden Absicht, auf diesem so hochwichtigen Gebiete auch seinerseits das beste und richtigste anzurathen. Daher kommt es auch, dass die allgemeinen Urtheile über die Wissenschaften und die Bemerkungen über die Universitäten mehr der früheren Zeit angehören, wo seine Stellung als Professor ihn unmittelbar darauf hinführte, die über die Schulen dagegen meist den späteren Jahren, in denen sein geistliches Amt ihn mehr an den ersten Unterricht der Jugend denken liess.

In mehr systematischer Weise mit diesen Gegenständen beschäftigt hat er sich wohl nur, als die nachgelassenen Papiere seines Schwiegervaters, des Dr. ***Christoph Helvicus***, in seinen Besitz übergegangen waren. Er erzählt an verschiedenen Stellen,[4]) dass als bei der Wahl des Kaisers Matthias in Frankfurt 1612 ***Wolfgang Ratich*** den protestirenden Fürsten ein Memorial überreicht hatte über die Verbesserung der Schulen in Deutschland, der Landgraf Ludwig von Hessen dies dem Dr. Helvicus zur Begutachtung übergeben habe; später sei Helvicus in Augsburg gewesen, um dort eine Musterschule einzurichten, was aber nicht zur Ausführung gekommen sei; darauf habe er Tag und Nacht studirt, um der Welt zu zeigen, wie seine Intention könne ins Werk gestellet werden, doch sei er durch frühzeitigen Tod daran verhindert worden. Alle Papiere von Helvicus, auch die umfassende Correspondenz pro et contra waren in Schupps Hand gekommen, er versichert sie wol gelesen und wol ponderiret zu haben und sich über die grosse Arbeit und Gedanken nicht genugsam haben verwundern zu können. Doch

---

[1]) Gedenk daran Hamburg S. 208: „Wo keine Erkenntniss der Sünden ist, wo kann da wahre Reu über die Sünden sein? Wo keine Reu über die Sünde ist, da ist auch keine rechte Busse. Wo keine rechte Busse ist, da ist auch keine rechte Vergebung der Sünden und wann schon ein solcher Mensch alle Wochen pro forma zur Beicht und zum heiligen Abendmahl gienge, so hat er doch keinen gnädigen Gott." Ebenso Corinna S. 497, Bussspiegel S. 1385 u. a. a. O.

[2]) Bussspiegel S. 1326 und S. 1359.

[3]) Salomo S. 4 und öfter.

[4]) Vorrede zum Schulwesen S. 923. Kunst reich zu werden S. 613. Bussspiegel S. 1456.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sind sie verloren und mit ihnen das, was Schupp etwa danach mehr zusammenhängend und systematisch gearbeitet hat. Jedenfalls ist durch Helwig die Anlehnung Schupps an Ratich bewirkt worden; ob er aber auch durch Ratich auf *Baco* geführt ist, kann ich nicht sagen. Bemerkenswerth aber ist, dass Schupp, abgesehen von der Aehnlichkeit seiner Gesammtanschauung mit der Bacos, häufig die verschiedensten Schriften Bacos citirt (S. 18. 46. 63. 113. 125. 135. 160. 331), dass er Baco in dem Traumgesichte in der Kunst reich zu werden als den Mann vorführt, der durch die Gründung eines ganz neuen Staates die grossen Schäden und Uebelstände, die in der Welt, besonders in Deutschland sind, zu beseitigen verheisst. In dieser Schrift finden sich mehrere Stellen, die wörtlich aus Bacos Buche de augmentis scientiarum entnommen sind, z. B. dass man einen Schüler, wenn er das gethan hat, was die Schule verlangt, nicht verhindern soll die übrige Zeit seinen Lieblingsgegenständen zuzuwenden, und dass es zwei verschiedene Methoden gäbe, deren eine von dem leichteren zum schwereren aufsteigt, während die andere gleich mit schwerem beginnt, und dass eine kluge Verschmelzung derselben unglaublich zur Förderung der geistigen wie leiblichen Kräfte beiträgt.[1]) Ferner lässt er dort (S. 640) Baco seinen bekannten Ausspruch thun, dass die Philosophie der Griechen der Wissenschaft Kindheit sei und dass sie etwas Knabenhaftes an sich habe, indem sie geschwind zum Schwatzen, aber unfähig zum Gebären sei. Trotz der Kenntniss und Benutzung dieser Männer, zu denen noch *Comenius* zu rechnen ist, ist er doch, wie gesagt, kein Pädagoge von Fach; unter seinen zahlreichen Schriften beschäftigt sich nur eine speciell mit dem Schulwesen;[2]) sehr häufig aber sind in fast allen Bemerkungen über den damaligen Zustand der Wissenschaften und des Studiums auf Universitäten und Schulen. Gemäss dem ganzen Character seiner Schriften sind diese Aeusserungen zum grossen Theile negativer Art; wie die Schäden seiner Zeit auf anderen Gebieten, so geisselt er auch mit derbem Spotte die pedantische, unfruchtbare und doch dünkelhafte Katheder- und Bücherweisheit.

Doch bleibt er bei der Satire nicht stehen, er stellt auch ganz bestimmte Forderungen auf, die sich ergeben aus seiner Gesammtansicht von dem Leben. Characteristisch für Schupps ganze Richtung ist der so häufig geäusserte Wunsch: „Herr, gieb mir Dich, mich und die Welt zu erkennen.“ Er findet sich schon in den lateinischen Schriften aus den dreissiger Jahren, wo er dies sein quotidianum votum nennt (am Schluss der dissert. de opinione und im Programma zum Proteus) und wiederholt sich in den spätern Schriften (Hiob S. 161, Kunst S. 637, Geistlicher Spaziergang S. 1183). Auch im Freund in der Noth wird oft die Nothwendigkeit der Weltkenntniss betont und in der Biographie habe ich darauf hingewiesen, wie er es sich angelegen sein liess, aus dem Leben selbst seine Bildung zu gewinnen. So ist ihm die Erfahrung, aus der Natur, der Geschichte, der Kenntniss der Welt geschöpft, die beste Lehrerin und mit ihr die Natur oder die gesunde Vernunft; beide stellt er als zuverlässige Führer gegenüber der vom Leben abgewandten Betreibung der Wissenschaften durch die damaligen Gelehrten, die alles Wissen nur aus den Büchern schöpften und in spitzfindigen Künsteleien die höchste Aufgabe der Wissenschaft fanden. Er sagt:[3]) „Die Philosophi halten das spitzfündige Disputiren höher und besser sein als ehrbar, weislich leben, werden aber von der närrischen Opinion betrogen. Lehret uns denn die Natur nichts mehr, kann denn der angeborne Gemüths-Verstand uns nicht die Wahrheit zeigen, dass man nur immerdar zu den eitlen Disputanten laufen müsste und die um Wahrheit fragen? — Es ist der kein rechter Weltkluger, der nicht aus andrer Menschen Thun und Vorhaben seinen Verstand formirt. Wiewol in Weltsachen ich wenig verstehe und versirt bin, dennoch, wenn man mich fraget, welches meine besten Lehrmeister darinnen gewesen? Antw. die Welt. Welches aber die Bücher? Antw. Vielerlei Ingenia, mit welchen ich umgehen und conversiren müssen,“ und im Freund in der Noth S. 300: „Versichere dich, dass ich oft aus eines Kaufmanns oder aus eines Schippers discurs mehr gelernt habe, als hiebevor auf Universitäten aus grossen Büchern.“

Das Wissen, die Bildung, aus dem Umgange mit den Menschen, aus der Beobachtung der Welt gewonnen, soll nun auch wiederum ihr zu gute kommen. Wie er das blosse Wissen der Glaubenssätze für nicht genügend erklärte, sondern auf ein im Leben sich bethätigendes Christenthum drang, so ist auch seine wissenschaftliche Richtung eine durchaus practische. „Alles, sagt er, was nicht dazu zielet, dass die Tugend und Ehrlichkeit ihren Werth behielte und die Elendigkeit der Welt verbessert würde, ist gar

---

[1]) Kunst reich zu werden S. 612 stimmt wörtlich überein mit der Stelle aus Baco in v. Raumer, Geschichte der Pädagogik Th. 1 S. 349.

[2]) Ambassadeur Zipphusius. Aus dem Parnass wegen des Schulwesens abgefertiget an die Chur-Fürsten und Stände des Heil. Römischen Reiches. — Auch diese ist keine eigentliche Fachschrift, sondern sie enthält die Schilderung einer Versammlung auf dem Parnasse, wohin Apollo alle Gelehrten berufen hat, um ein Mittel ausfindig zu machen die jetzt auf der Erde herrschenden Uebel und Laster zu beseitigen. Nachdem viele Vorschläge als erfolglos oder unpassend verworfen sind, wird dann die bessere Einrichtung des Schulwesens als das Heilmittel hingestellt.

[3]) Von der Einbildung S. 555. Aehnliche Aussprüche Kunst S. 598 und in der Abhandlung de lana caprina.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht eines Hellers zu schätzen. Diejenige müssige Speculanten und Disputanten, welche lieber gewollt spitzfindig disputiren, als fromm und verständig leben, bedünken mich den Seiltänzern und Gauklern gleich sein.“ Kunst S. 598. Noch mehrfach wiederholt sich die Forderung, dass die Wissenschaft dem gemeinen Nutzen dienen soll (S. 600. 635. 662) und die Klage, dass von der verkehrten Art der gelehrten Studien die Kirche und das gemeine Wesen keine Förderung erhalte. S. 664. — Aus diesem realistischen Zuge erklärt sich auch die sonst bei einem Gelehrten überraschende Aufmerksamkeit und Theilnahme, die er den erwerbenden Beschäftigungen zugewandt hat. Er fordert dringend zur Hebung des Ackerbaus auf und macht selbst Vorschläge zur vortheilhafteren Benutzung des Bodens, Verbesserung des Wein- und Gartenbaus, der Forsten und Fischteiche; er empfiehlt die Betreibung der Gewerbe und producierenden Künste, preist den Kaufmannsstand und rühmt die Städte und Länder, die dadurch blühen. Doch würde man ihm sehr unrecht thun, wenn man dies so auffasste, als ob er den Nutzen, den materiellen Erwerb als das letzte Ziel hinstellte. Denn das Geld soll nur das Instrument der Tugend sein (Kunst S. 595) und „aller weltlichen Weisheit höchster Zierath ist die Furcht Gottes, ja vielmehr das Fundament.“ (V. d. Einbildung S. 573.)

Bei diesen Anschauungen musste ihm natürlich in der damaligen Pflege der Wissenschaften, wo allein das Wort in Büchern, Declamationen und Disputationen herrschte und die tüchtigsten Geister in dialectischen Subtilitäten sich aufrieben (Raumer Gesch. d. Pädagogik I. S. 334), vieles thöricht und verwerflich vorkommen. Ein vollständiges Bild von der eigenthümlichen Weise des gelehrten Studiums jener Zeit, von dem Treiben der Gelehrten und Studenten zu entwerfen, wozu Schupp so viele und so drastische Züge liefert, fehlt mir Zeit und Raum, ich kann dafür nur auf seine Schriften selber verweisen. Dass ich mich mit spärlichen Andeutungen begnügen muss, bedauere ich umsomehr, da die nur im Allgemeinen sich haltende Schilderung farblos bleibt und der Anschaulichkeit entbehrt. In Einzelheiten mag vielleicht Schupp übertreiben oder nicht das richtige treffen, im Ganzen aber giebt er eine getreue Schilderung der Büchergelehrten, eingebildeten Schulweisheit, wie sie auch andre Berichte aus diesem Jahrhunderte bestätigen. Er sagt von seiner Zeit: wir lernen so viel unnöthiges Dinges in der Jugend, dass wir oft nöthige Dinge nicht wissen, aber „aller Studien und Wissenschaften Zweck gehet dahin, dass man erlerne, was das nothwendigste sei und das mit einer feinen kürzeren Verfassung, als ins gemein geschieht.“ De lana caprina S. 439; wir stehlen der Jugend die Zeit und betrugen andre, weil wir auch betrogen sind (Redner S. 662), und sind von der Weise unsrer Vorfahren abgewichen, die nicht so viel studirten, aber gleich in der Jugend lernten, was ihre Verrichtungen im Alter sein sollten. Wir halbgelehrte Thiere aber heut zu Tage, dieweil wir in der Jugend versäumet werden, lernen wir eines oder das andre, nur dass wir wieder haben etwas zu vergessen, das aber, was uns zu thun sein sollte, das unterlassen wir. (Von der Einbildung S. 558.) Als die Hauptfehler bezeichnet er das Ueberwiegen und die zu hohe Schätzung der logisch-dialectischen Untersuchungen und Disputationen, sowie der lateinischen Sprache und Grammatik und der classischen Autoren, dass die ganze Bildung eine rein gelehrte, nur aus Büchern entnommene sei, die zu viel Werth lege auf nichtige, bedeutungslose Dinge und nicht für das Leben vorbereite. Vor Allem tadelt er, dass man die höchste Weisheit in der Kenntniss der unzähligen Distinctionen der Logik und der Entia der Metaphysik erblicke und die ganze Zeit auf die spitzfindigsten Disputationen verwende. Immerfort wiederholen sich seine spöttischen Angriffe auf die Logik und ihre Syllogismen Barbara, Celarent, Darapti und Felapton, auf die Disputationen, utrum Esse essentiae distinguatur ab Esse existentiae? An particula bene abundet in definitione Logicae; an vox disserendi sit metaphorica? (Salomo S. 91, Kunst S. 598, Redner 664.) Alles das ist ihm Schulfuchserei und mühsamer Müssiggang, der dem Jungen Kreuz und dem Alten Lachen macht, und er beklagt, dass ein solcher nicht getadelt, sondern hoch geachtet wird. (V. d. Einbildung S. 555 und öfter.) Diese Angriffe entsprangen nicht etwa einer Geringschätzung der Philosophie überhaupt, erklärt er doch, dass die Theologie und Philosophie unter den freien Künsten den Vorzug verdiene (Almosenbüchse S. 1236, vgl. Redner 663) und dass die Logik und Rhetorik, da sie eine Regul oder Richtschnur, alle Sachen zu disponiren oder zu erleuchten, begreifen, Künste aller Künste seien (Kunst S. 613), sondern es ist nur der geistlose Missbrauch, die beschränkte Ansicht, dass man glaubte mit der scala praedicamentali den Gipfel der Weisheit erstiegen zu haben, die seinen Spott herausfordert. In gleicher Weise macht er sich lustig über die Pedanten, die die lateinische Sprache, das Alterthum und seine Schriftsteller wie das Evangelium verehren und einen Verstoss gegen die Priscianus und den clarissimus vir, dominus Syntaxis (Salomo S. 50) als eine Sünde betrachten. Einst freilich hat auch er geglaubt, alle Weisheit sei an die lateinische Sprache gebunden und wer Syntaxin nicht verstehe, könne nicht in den Himmel kommen (Freund in der Noth 268), jetzt aber hat er erkannt, dass Syntax und Logik wissen noch keinen weisen Mann macht. Doch auf seine Ansicht über die lateinische Sprache komme ich unten noch zurück. Besonders verspottet er die hitzigen Kämpfe über die gleichgiltigsten, unfruchtbarsten Gegenstände und schildert höchst ergötzlich die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kampfeswuth der an den Worten klaubenden Philologi und Critici (z. B. Schulwesen S. 977 und in der Abhandlung de lana caprina). Doch nicht nur bei den Philologen, sondern auch bei den Juristen findet er viele inhaltslose Streitigkeiten. (De lana caprina S. 438, Kunst 600.)

Dieses bloss gelehrte Wissen erweist sich dann im Leben als völlig unbrauchbar. Mit Nachdruck zeigt Schupp hin auf das Unzulängliche dieser Bildung für die Anforderungen des Lebens, auf den grellen Unterschied zwischen Theorie und Praxis überhaupt. Er geisselt die der Welt abgestorbenen Philosophen, die fein disputiren können, welche Regierungsform die beste sei, wie man einen Staat verwalten müsse, und die doch ihr eigenes Haus nicht in Ordnung halten können, oder die, welche kluge Anleitung geben, wie man vor Kaiser und Reich reden soll, aber verstummen, wenn sie vor Gericht ihre eigene Sache zu verfechten haben. (V. d. Einbildung 556. V. d. Schulwesen 978.) Ebenso ist es mit den Juristen; die gelehrten Herren, die alle Syllogismen der Logik und alle tituli und regulae juris im Kopfe haben, können keine Resolution abfassen, und werden in der Verwaltung des Landes von einem Kaufmanne oder sonst practisch gebildeten Manne übertroffen. (Salomo S. 32. Kunst S. 600.)

An den Gelehrten bemerkt er auch noch manche andre Fehler und Gebrechen. Ausser der Streitsucht und gegenseitigen Verfolgungswuth wegen der geringfügigsten oder gar keiner Ursache reizt ihn zum Spotte besonders ihr Hochmuth, ihre Einbildung auf „das bischen Küchenlatein", auf den Besuch der Universitäten und der dort erworbenen Titel.[1]) Er kennt keine possirlicheren Narren in der Welt, als gelehrte Narren, welche nicht gestehen wollen, dass sie Narren seien, sondern ihre Thorheit mit der Grammatik und Logik vertheidigen können, und er ermahnt seinen Sohn treulich, er solle sich vor solcher subtilen theologischen, philosophischen oder vielmehr schulfuchsigen Hoffahrt, damit der Teufel sonderlich die Gelehrten versucht, hüten, denn wenn er sich seines Darapti und Felaptons halben etwas einbildete, so würde ihn niemand mehr verspotten und verachten als sein leiblicher Vater. (Freund in der Noth S. 271.) Besonders bei den Theologen, die doch Gottes Ehre und nicht ihre eigene suchen sollten, findet er viel Hoffahrt,[2]) wenn sie sich auch äusserlich den Anschein geben, als hassten sie dieselbe. „Die Theologi fliehen oftmals für der Ehr, allein sie haben nichts liebers, als dass man sie damit jage." (Freund S. 269, ebenso Einbildung S. 554.) — Im Gegensatz zu diesem Dünkel steht die kriechende Schmeichelei, die die Gelehrten in ihren Büchern und Dedicationen, in den Carminibus und Parentationibus hochgestellten und einflussreichen Männern gegenüber an den Tag legen. Dieser Unfug zeigt sich am verächtlichsten bei den feilen Bettelpoeten, die für ein paar Reichsthaler einen jeden in den Himmel heben (Teutscher Lehrmeister S. 908—914), aber auch die Geistlichen straft er, dass sie für Geld in den Leichenreden auch die ärgsten Sünder in den Himmel heben und alle Laster in Tugenden verwandelten, wie er überhaupt den Theologen vorwirft, dass sie bei ihren Patronen, um es nicht mit ihnen zu verderben, alle Sünden übersehen und verschweigen, während sie doch ohne Ansehn der Person ihr Amt verwalten müssten.[3]) Diese Menschenfurcht kommt aber daher, dass sie nicht auf ehrlichem Wege, sondern per Genetivum und Dativum oder andre Practiken ins Predigtamt eingeschlichen sind.[4]) Bei den Lutheranern findet er überhaupt den grossen Mangel, dass die Theologen gemeiniglich nicht recht erzogen werden. Ganz anders als bei den Katholiken, wo mancher Graf die Kanzel besteige, glauben bei den Lutheranern die reichen und vornehmen Leute, es sei für die ganze Familie ein Schimpf, wenn sie ihre Söhne sollen Prediger werden lassen. Deshalb „geben sich nur gemeiner und armer Leute Kinder auf die Theologie, welche sich in den Communitäten oder durch Präceptoriren durchfressen müssen." Wenn diese dann ins Amt kommen, besonders an grosser Herren Höfe, dann verstehen sie nicht sich ihrer Stellung gemäss zu benehmen. Dies hat auch noch den Uebelstand, dass wenn sie als Gottes Diener und Abgesandte den grossen Herren die Wahrheit sagen wollen, diese es bei ihrer niedrigen Herkunft als Ueberhebung oder als Mangel an Dankbarkeit für die empfangenen Unterstützungen ansehen und die Ermahnungen zurückweisen.[5])

Die Verkehrtheiten des Studentenlebens schont er gleichfalls nicht; zur Schilderung des academischen Lebens des 17. Jahrhunderts, in dem Pedanterie und Pennalismus die Herrschaft hatten, bieten Schupps Schriften das reichhaltigste Material dar, das auch Tholuck in seinem Buche über diesen Gegenstand vielfach benutzt hat. Ich muss mich hierüber kurz fassen: er tadelt ganz besonders den Unfug der Deposition und das Pennalwesen, das lüderliche Leben der Studenten, ihre Verschwendung, auf die sie auch

---

[1]) Freund in der Noth S. 270 fg. 298. Teutscher Lehrmeister S. 913. Vom Schulwesen S. 942.

[2]) Litanei S. 725, Bussspiegel S. 1396 und öfter.

[3]) Salomo S. 15. 16. 99. Corinna S. 528. Ritter Florian 884. 888.

[4]) Bussspiegel S. 1366. An sehr vielen Stellen noch lesen wir die betrübte Klage, dass die geistlichen Stellen durch Protection oder durch Bestechung besetzt würden, oder dadurch, dass der Bewerber die Wittwe des Verstorbenen oder andre Personen, die versorgt werden sollen, heirathen müsse. Ausführlicheres darüber s. bei Oelze S. 179—189.

[5]) Salomo S. 16. Hauptmann zu Capernaum S. 1055. 56.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

noch stolz sind, ihre Unwissenheit und Trägheit, ihre dünkelhafte Einbildung und Verachtung der Unstudirten. Natürlich verkamen bei solchem Treiben auch viele, die dann dem gelehrten Stande zur Unehre gereichten. Gegen diese kehrt sich vorzüglich Schupps Entrüstung: er sagt, wenn er mit ansähe, wie einer, der sein ganzes Erbtheil auf Universitäten verzehret, sich vor einem Schreiber oder Stiefelschmierer bücken und sich die erniedrigendste Behandlung gefallen lassen müsste, um nur durch Betteln und Flehen ein Dienstlein zu erlangen, oder wie ein Magister der sieben freien Künste bei einem Schuster betteln müsse, der nur ein Handwerk erlernt habe, das ihn aber ehrlich nähre, so verdriesse ihn, dass er studirt habe. Deshalb eifert er dagegen, dass jetzt fast eines jeden Bettlers Sohn studire, denn hernach laufen sie durch die Welt und singen vor den Thüren, durch ehrliche Arbeit ihr Brot zu verdienen, dazu halten sie sich für zu gut, nicht aber zum Betteln, und giebt den Rath, es sollte keines gemeinen Mannes Sohn studiren, er lerne denn zuvor ein Handwerk. (Salomo S. 67 ffg.) Denn Handwerk hat einen güldenen Boden und von einem guten Künstler, von einem ingeniosen Handwerksmann ist mehr zu halten, als von zehn halbgelehrten Licentiaten oder Doctoren. (S. 65, vgl. auch Ungeschickter Redner S. 664.)

Viele Urtheile Schupps über die Universitäten sind enthalten in seiner Schrift: Freund in der Noth, die er seinem in die Welt ziehenden ältesten Sohne Anton Meno, der zuvörderst in Giessen Theologie studirte, als Rathgeber und Wegweiser für das Leben mitgab. Es stehen dort die tadelnden Aussprüche, wegen derer ihn, wie oben erwähnt, M. Bernhard Schmidt angriff: z. B. „Du wirst meinen, dass man auf Universitäten lauter Weisheit mit Löffeln fresse und keine Thorheit in einigem Winkel sehe. Allein, wann du dahin kommest, musst du im ersten Jahre ein Narr werden. (Er meint die Behandlung während des Pennaljahres.) — Universitäten-Leben ist unterweilens ein Leben für die lange Weil. — Bilde dir nicht ein, dass alle Weisheit an die Universitäten gebunden sei.“ Mit seinen ganzen Anschauungen in Uebereinstimmung ist die Ermahnung, die er an seinen Sohn richtet, sich nicht zu lange auf deutschen Universitäten aufzuhalten, sondern wenn er gute fundamenta in Philosophie und Theologie gelegt habe, wobei er ihm ausser der Bibel das Studium der griechischen und lateinischen Kirchenväter dringend empfiehlt, solle er an einen vornehmen Hof als Informator gehen, woraus er viel Lebenserfahrung schöpfen würde, und wenn er seine Zöglinge durch Holland, England, Frankreich, Italien geleiten könne, so wäre das ein grosses Glück, denn wenn man die Welt kennen lernen will, so muss man die Welt sehen. Er solle jede Gelegenheit sich zu unterrichten benutzen, wo er einen bedeutenden Mann träfe, sich mit ihm bekannt machen und sich nicht bloss an die officiellen Quellen, an die Männer in Amt und Würden halten.

Was nun die Methode des Unterrichts auf den Universitäten anbetrifft, so bezeichnet Schupp es als eine thörichte und unpractische Sitte, dass die Professoren den Studenten alles dictiren, oft nicht einmal selbst meditirtes, sondern von andern abgeschriebenes, und dass ein jeder seinen Zuhörern eine neue Grammatik, eine neue Logik, eine neue Physik dictiren will. Anstatt dessen sollten sie den Studenten die in jedem Fache bedeutendsten und lehrreichsten Bücher nennen und sie zur fleissigen Lectüre derselben auffordern; „eine einzige Stund würde oft ein Student mehr daheim mit Lesen proficiren, als mit Schreibung derjenigen Sachen, welche des Lehrenden Faulheit vom Papier aufs Papier befiehlt zu schreiben.“ [1])

Als besonders verkehrt und unpractisch tadelt er aber, dass alle, auch die realen Wissenschaften nur aus Büchern und nur zum Zwecke des Verständnisses der Bücher gelehrt würden, und dass man Aristoteles und Plato als die einzige Quelle der Belehrung betrachtete. Er erklärt für Pedanterei die Disputationen auf den Universitäten aus dem Aristotele de virtutibus et vitiis, für Pedanterei die disputationes politicae et oeconomicae, z. B. an monarchia sit praeferenda aristocratiae? an feminae sint capaces imperii? Die Bibel und der Catechismus sind ihm die einzigen Lehrer der Ethik, und zur Regierung der Welt nützt seiner Meinung nach aller aristotelischer Schulwitz nichts und Plato und Cicero können kein Land in Ordnung halten, die Politik ist vielmehr zu lernen aus der Beobachtung der Welt und der Bibel, denn die Könige in Israel sind lauter Statisten (erfahrene Politiker) gewesen. (Salomo S 6—9.) Ebenso sind ihm pedantisch die disputationes chymicae aus dem Aristoteles, die rein theoretischen und allgemeinen physischen und mathematischen Untersuchungen, de numero elementorum, de motu u. dgl.[2]) Dagegen

---

[1]) Kunst reich zu werden S. 613. Schulwesen S. 956. — Das Abschreiben aus fremden Büchern müssen die damaligen Gelehrten überhaupt stark getrieben haben, theils aus Faulheit und Unwissenheit, theils um sich mit den gelehrten Citaten ein Ansehen zu geben. Man sieht es auch an Schupp, der sogar an vielen Stellen sich selbst ausschreibt. Einen Blick in das compendiarische Wissen jener Zeit und in das geistlose Auswendiglernen der Lehr- und Hilfsbücher eröffnet uns jener Student, der zehn Jahre auf Universitäten gewesen ist und nichts gelernt hat als den Donatum, die Vers Catonis, Nomenclaturam Januamque Linguarum, Epitomen Dialecticae, Compendium Rhetoricae, Synopsin Physicae, Summarium Sphaerae ex Encyclopaedia Alstedii, Sciagraphiam Ethicae, Politicae et Metaphysicae. Kunst S. 634.

[2]) Salomo S. 50. 130. V. d. Einbildung S. 555. 556. Kunst S. 600.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verlangt er eine auf die Kenntniss und Beobachtung der Natur gegründete Behandlungsweise dieser Wissenschaften, beklagt, dass die Physik von den Philosophis noch nicht recht excoliret sei (Sal. 50), betont die Wichtigkeit der Chemie und ist der Meinung, „dass keiner die Physik recht verstehe, als welcher die Finger in die Kohlen steckt. Was man auf Universitäten gemeiniglich daher schnackt aus Aristotele, das sind nur Pedantereien, und weiss ein Bauer aus der Erfahrung mehr zu reden von natürlichen Dingen, als solch ein animal disputax.“ (Salomo S. 130.) Von der Mathematik fordert er, dass sie den Bedürfnissen des Lebens diene; „wenn ein Philosophus, sagt er Kunst S. 600, erstände, welcher die Lahn überall könnte schiffbar machen, den wollte ich für witziger und dem Vaterlande für nützlicher zu sein glauben, als wenn er durch das Perspectiv des Galilaei alle Maculn der Sonnen und Monds zählete,“ und er rühmt in dieser practischen Anwendung der Mathematik und Mechanik die Holländer als Vorbilder. In gleicher Weise wünscht er auch das gründliche Studium der Arithmetik und empfiehlt dazu die Arithmetica des Joh. Lauremberg, aus der man nicht nur in diesem Fache sich vortrefflich ausbilden, sondern auch eine grosse historische Wissenschaft schöpfen könne. (Salomo S. 32.) — So selbstverständlich uns jetzt dies alles erscheint, so war es doch nicht für seine Zeit, in der die Realstudien, trotzdem dass schon hundert Jahre früher Erasmus, Luther, Melanchthon zu ihrer Pflege dringend aufgefordert hatten, noch immer fast ganz danieder lagen oder höchstens in traditioneller Weise aus den üblichen Büchern gelehrt wurden, ohne dass man daran dachte die Natur selbst zu erforschen.

Bei diesen im vorstehenden entwickelten Anschauungen ist es begreiflich, dass er auch auf die Geschichte einen hohen Werth legte. Ihm sind es zwei Dinge, aus denen die vollkommene Weisheit besteht, wohl leben und wohl reden. Das sind zwei Künste, die alle andern übertreffen und nicht in spem futurae oblivionis gelernt werden.[1]) Wohl zu leben, lehren aber die Historiker, welche des menschlichen Lebens Lehrmeister sind und deshalb mit Eifer gelesen werden müssen. (S. 665, auch Einbildung S. 557.) Bemerkenswerth ist auch seine Auffassung von der Geschichte: sie besteht ihm nicht aus allerlei einzelnen Facten und Anecdoten, aus den Postillen oder dem promptuario exemptorum zusammengelesen, sondern er fordert, „wer ein rechter Historicus sein wolle, der müsse in der Chronologia und Geographia perfect sein, der müsse wissen, was von Erschaffung der Welt vorgangen sei, was vor Veränderungen sich in den vornehmsten Königreichen haben zugetragen, und was solche Veränderungen verursachet haben.“ (Vorrede zum Schulwesen S. 927.) Auch erwähne ich noch, dass er die Einrichtung wohlgeordneter Archive empfiehlt. (Salomo S. 49.)

Aus dem eben erwähnten Ausspruche ist schon ersichtlich, welche Bedeutung in seinen Augen die Beredsamkeit hatte. Als Professor der Eloquenz in Marburg verstand er es das daniederliegende Studium der Beredsamkeit wieder zu beleben und seine Schüler durch eine besondre Methode zur Gewandtheit im lateinisch Reden zu bringen. Auch in manchen Schriften fordert er zu dieser Uebung auf, z. B. im ungeschickten Redner; nachdem er die Unarten der Redner verspottet hat, sucht er nachzuweisen, dass jeder Stand dieser Kunst bedürfe, besonders legt er sie den Theologen, die sie bisher zu sehr vernachlässigten, ans Herz als ein wirksames Hilfsmittel zur Ausübung ihres Berufes. Bei dieser Empfehlung der Beredsamkeit, die ja auch von andren Seiten angestrebt wurde, ist für ihn bezeichnend, dass er auch hier gegen die Lehr- und Hilfsbücher sich aussprach, das Florilegium Langii, das Theatrum von Zwinger, die grossen Werke von Keckermann und Beierling, durch deren Besitz sich die Studenten des eignen Studiums überhoben glaubten, denn diese Bücher nützten gar wenig in den concreten Fällen, wo man Beredsamkeit nöthig habe. Ebenso verlangt er, dass an Stelle der Schuldeclamationen solche Gegenstände behandelt würden, wie sie hernach im wirklichen Leben einem Geistlichen oder Juristen vorzukommen pflegten: denn die Beredsamkeit soll nicht zu dem Ende gelernt werden, dass man sich in den Schulen damit sehen lässt, sondern dass man sie zu dem gemeinen Nutzen dermaleins anwenden kann. (Redner S. 662.) — Später, im deutschen Lehrmeister S. 902, sagt er, wenn er noch einmal professor eloquentiae werden könnte, so wollte er sich bemühen, dass die Jugend zur Wolredenheit angeführet würde in deutscher Sprache, denn in ihrer Muttersprache könnte sie leichter zur Perfection gebracht werden als in einer fremden Sprache, und er schlägt mannigfache Uebungen vor, um sich Geläufigkeit im deutschen Ausdruck anzueignen.

Ueberhaupt tritt er mit Nachdruck auf für die Anwendung der deutschen Sprache auf allen wissenschaftlichen Gebieten und gegen die Alleinherrschaft der lateinischen.[2]) Die lateinische Sprache, meint er, ist keineswegs zu verwerfen und zu verachten, gleichwohl ist es nicht die geringste Thorheit heut zu Tage, dass wegen einiger Worte Latein öfter die ungeschicktesten und gottlosesten Pfaffen einer Gemeinde aufgezwungen werden, wie auch bei den Regierungen unfähige Leute, weil sie ein bischen Latein

[1]) Ungeschickter Redner S. 665. Cf. Vom Schulwesen S. 930. Geistlicher Spaziergang. S. 1184.
[2]) Die Hauptstellen sind in der Einbildung S. 556 u. 557, im deutschen Lehrmeister S. 898—908.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zusammenstoppeln können, Aemter bekommen, während andre tüchtige Männer zurückstehen müssen, weil sie nicht grammatisch gebildet sind. „Wenn der Witz in der lateinischen Sprache bestünde, wäre es genug gewesen, wenn Christus uns die lateinische Grammatik als dass er das Evangelium hinterlassen.“ „Es ist aber keine Sprach an eine Facultät gebunden, auch keine Facultät an die Sprache,“ die deutsche Sprache, sowie alle neuern, können ebenso gut zur Weisheit dienen wie die lateinische. In deutscher Sprache kann man sowohl lernen, wie man Gott erkennen, lieben und ehren soll, als auch alle Aemter und Verrichtungen im Leben ausüben. Die Franzosen und Italiener lehren und lernen alle Facultäten und freien Künste in ihrer Muttersprache, und es giebt dort viele höchst unterrichtete, angesehene und brauchbare Leute, die kein Latein verstehen. Sein Wunsch ist demnach, dass auch wir der ganzen Weisheit Wissenschaft in unsrer Sprache hätten; die Anwendung der deutschen Sprache im wissenschaftlichen Unterrichte ist um so nöthiger als Vorbereitung für die Zukunft, da doch alle Verhandlungen bei den Gerichten, an den Höfen und auf den Reichstagen in der Muttersprache stattfänden und man auch zum Predigen der deutschen Sprache allein und nicht der lateinischen bedürfe.

Im Anschluss daran möchte ich kurz seine Stellung zu den neuen Richtungen und Bestrebungen besprechen, die sich damals in der deutschen Literatur geltend machten. Im Ganzen verhält er sich ablehnend ihnen gegenüber und ist mehr ein Anhänger der alten Weise. Auch finden sich unter den zahlreichen Bekannten, deren er in seinen Schriften Erwähnung thut, keine Vertreter der neuen Richtung. Ob er mit ***Johann Rist*** in persönlichem Verkehr gestanden hat, was bei der Nähe des Wohnorts möglich wäre, muss ich auch dahin gestellt sein lassen. Sein deutscher Lehrmeister ist der Form nach ein Gespräch mit Rist;[1]) dass er ihn darin einen Fürsten unter den deutschen Dichtern nennt, ist noch kein Zeichen unbedingter Zustimmung und will überhaupt nicht viel besagen bei der Ueberschwänglichkeit der Lobsprüche, mit denen damals die Gelehrten und die Dichter besonders sich gegenseitig erhoben. Bei aller Anerkennung des löblichen Zweckes der fruchtbringenden Gesellschaft zweifelt er doch, ob die bisher angewandten Mittel die deutsche Sprache zu fördern die richtigen seien. Besonders verspottet er die ungeschickten Versuche die längst recipirten Fremdwörter durch neugebildete deutsche Ausdrücke zu ersetzen, wogegen er allerdings auch an anderm Orte (z. B. Redner S. 658) die Sprachmengerei tadelt. Auch die neuen Regeln über deutsche Grammatik, die willkürlichen Neuerungen in der Orthographie und die Kleinlichkeit, mit der man hierauf hielt, erscheinen ihm theils unfruchtbar theils tyrannisch. Hierin wie in der affectirten Zierlichkeit der Rede, der Anwendung schwülstiger, hochtrabender Worte sieht er eine unerlaubte Vergewaltigung der Sprache, die doch nur dazu da sei, dass ein Mensch dem andern seinen Willen und Meinung offenbare also dass er es verstehe.[2])

Mit ***Opitzs*** Bestrebungen kann er sich noch weniger einverstanden erklären, wenn er ihn auch den Virgilius der Teutschen nennt. (Kunst S. 597, auch 605.) Ausser dem Spotte über die Anleitungen zur Poeterei überhaupt macht er gegen die Forderung von Opitz, dass man aus den fremden Literaturen sich nicht nur die Stoffe aneignen, sondern auch die fremden Muster in der Form genau entsprechend wiedergeben solle, entschieden geltend, dass jede Sprache ihren eigenen Genius habe, den man nicht zwingen könne, so dass z. B. etwas, was in französischer Sprache sich ganz gut anhören liesse, wenn es Wort für Wort ins Deutsche übersetzt würde, den entgegengesetzten Eindruck mache. Man darf sich beim Uebersetzen nicht an die Worte halten, sondern hat nur den Inhalt und Gedanken wiederzugeben in Wendungen, die der Eigenthümlichkeit der betreffenden Sprache gemäss sind. Er rechtfertigt diese Ansicht mit dem Vorbild Luthers, der ebenso verfahren sei; S. 896 sagt er: „Es sind Narren, welche das Magnificat und Lutheri Version der Bibel corrigiren wollen. Lutherus hat gesehen auf den Sensum und was die Art der Teutschen Sprache mit sich bringe.“ Dabei will ich noch darauf hinweisen, wie richtig er die Quellen und Grundlagen unsrer hochdeutschen Schriftsprache erkannt hat, wenn er urtheilt: „Wer gut teutsch lernen will, der lese fleissig die teutsche Bibel, die Tomos Lutheri und die Reichsabschiede.“ a. a. O.

Noch entschiedener und direct gegen Opitz gerichtet ist seine Opposition gegen dessen Lehre, dass beim Bau des deutschen Verses nicht sowohl die Quantität der Silben, als deren Tonwerth das entscheidende sein müsse. Mit Logau und andern Satirikern, wie Lauremberg, kämpft er für die althergebrachte freiere Behandlung des deutschen Verses und sieht in der ängstlichen Beobachtung der gelehrten Regel ein Hinderniss für den unmittelbaren Ausdruck der Empfindung, wenigstens im geistlichen Liede. Seine Ansicht ist als scharf den Gegensatz zwischen beiden Richtungen charakterisirend sowohl von Koberstein Grundriss II. S. 86 als auch von Gervinus III. S. 299 namentlich hervorgehoben. Er sagt

---

[1]) Der Teutsche Lehrmeister oder ein Discurs von Erlernung und Fortpflantzung der freyen Künste und Wissenschaften in Teutscher Sprache. Gehalten mit dem edlen Daphnis aus Cimbrien.

[2]) Deutscher Lehrmeister S. 899. Cf. Gervinius III. S. 257.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in der Vorrede zu seinen Morgen- und Abendliedern, die übrigens keine grosse dichterische Begabung verrathen, S. 751: „Ob das Wörtlein *und*, *die*, *das*, *der*, *ihr* und dergl. kurz oder lang sein, daran ist mir und allen Musquetirern in Stadt und Bremen wenig gelegen. Welcher Röm. Kaiser, ja welcher Apostel hat ein Gesetz geben, dass man einer Sylben halben dem Opitio zu Gefallen solle einen guten Gedanken, einen guten Einfall fahren lassen? Ihr vornehme Critici sagt mir, ob der König David in seinen Psalmen sich allzeit gebunden hat an die Reguln, welche Pindarus in seinen Odis observirt hat? Und ihr Teutsche Poetae sagt mir, ob Lutherus, wann er traurig oder freudig gewesen und sein Gemüth zu erquicken ein geistreiches Liedlein gemacht, darin er mehr auf das Anliegen seines Herzens und auf die realia, als auf Poetische, Opitianische, Isabellische, Florabellische, Corydonische, Galateische Phrases gesehen hat, allezeit in Acht genommen hab eure Antipericata metanapar bengedamphirribificationes poeticas, sive in Parnasso, sive in Helicone, ex utero parturientis Minervae, non sine risu prudentiorum satyricorum productas? Ich hätte diese Lieder leichtlich ändern und nach Opitii Gehirn richten können. Allein ich will es mit Fleiss nicht thun.“ — In dem Tadel der elenden Reimereien und der Feilheit der Bettel- und Lohnpoeten und des Unwesens, dass die comites palatini auch die dürftigsten Gesellen zu Dichtern krönten, stimmt er mit vielen gleichzeitigen Schriftstellern überein.

Ich komme nun zu dem letzten Theile, der Schupps Urtheile und Ansichten über die Erziehung der Jugend und ihre Unterweisung in den Schulen enthält. Ein vollständiges System hat er, wie schon erwähnt, nicht aufgestellt und auch nicht aufstellen wollen: seine Aussprüche über pädagogische Fragen sind meist gelegentlich, vereinzelt, wenn auch durch die Gemeinsamkeit der Grundanschauung verbunden, sie sind entsprechend dem satirisch-moralischen Charakter seiner Schriften überhaupt mehr darauf gerichtet, die Verkehrtheiten des damaligen Schulwesens aufzudecken, auf die hohe Bedeutung der Erziehung hinzuweisen und allgemeine Gesichtspunkte dafür hinzustellen. Was er ausserdem an bestimmten Vorschriften über die Methode des Unterrichts giebt, ist wenig und kommt nicht viel über kurze Winke und Andeutungen hinaus. Seine Bedeutung auf dem Gebiete der Pädagogik liegt vielmehr darin, dass er, erfüllt von der Ueberzeugung, dass allein in der rechten Kindererziehung das Mittel zum Wohlergehen des menschlichen Geschlechts liege, unablässig dieser Ueberzeugung Ausdruck giebt, dass er auf Erziehung und Unterricht fortwährend aufmerksam sein Auge gerichtet hält, die vorhandenen Schäden auffindet und als solche deutlich bezeichnet, die neuen Versuche etwas besseres zu schaffen, mit Freuden begrüsst und zur Anwendung und Erprobung empfiehlt.

Eindringlicher und entschiedener kann die Wichtigkeit einer guten Erziehung wohl nicht bezeichnet werden, als wenn er die Schule fundamentum civitatis nennt, die Reformation des menschlichen Geschlechtes von der Kinderzucht und den Schulen als dem rechten Fundament, darauf das menschliche Wesen und Leben gegründet wird, anfangen will und zuversichtlich betheuert, dass wenn grosse Herren und auch gemeiner Leute Kinder recht auferzogen würden, wir innerhalb zwanzig Jahren eine neue Welt hätten.[1]) Dieser Ueberzeugung hat er auch oft genug Worte geliehen und er ruft Himmel und Erde zu Zeugen an, dass er den Eltern genugsam gesagt habe, dass sie auf ihre Kinder besser Acht geben und sie so erziehen sollen, dass sie gerathen wie die Pfeile in der Hand des Starken.[2]) Da also gute Kinderzucht das Fundament einer glückseligen Haushaltung und einer wohlbestellten Stadt ist,[3]) so müssen sowohl die Eltern als auch die Obrigkeit es für ihre erste Pflicht ansehen dafür zu sorgen, dass die Kinder ordentlich erzogen und unterrichtet werden. Die Vernachlässigung dieser Pflicht ist eine schwere Versündigung, an keinem Dinge können die Eltern leichter die Hölle verdienen als an nachlässiger Kinderzucht.“[4]) Deshalb sollen sie es machen wie jener ehrliche fromme Pastor, den er in der Kunst S. 615 sagen lässt, seine erste Sorge sei, dass seiner Seele wohl sei, und danach dass seine Kinder glücklich auferzogen werden. Die Eltern und alle, denen die Unterweisung der Kinder anvertraut ist, müssen sich der Kinder recht annehmen, dass sie in der Furcht Gottes wohl erzogen werden, denn die Furcht Gottes ist aller Weisheit Anfang; sie sollen täglich ihre Kinder Gott treulich in seinen Schutz befehlen und sich durch nichts von dem täglichen Gottesdienste im Hause abhalten lassen.[5]) Ausser zur Frömmigkeit müssen die Eltern ihre Kinder aber auch zum Fleiss und ehrlichen Arbeit ermahnen, ihnen befehlen, dass sie beten und arbeiten, beten als wenn die Arbeit nichts wäre, arbeiten als wenn Gott nicht hülfe.[6]) Wie sie auf der einen Seite keine Mühe und kein Geld für die gute Erziehung der Kinder sparen dürfen, so

---

[1]) Schulwesen 948, Salomo 92. Dieselben Anschauungen, ebenso nachdrücklich ausgesprochen, finden sich auch im Salomo 44, Kunst 601. 611. 615. 623, Litanei 705, Bussspiegel 1453 ffg.

[2]) Litanei 705, ähnlich Schulwesen 924.

[3]) Bussspiegel S. 1453.

[4]) Bussspiegel S. 1374 u. a. a. O.

[5]) Hiob 173. 174. Bussspiegel 1453.

[6]) Kunst S. 614. Freund in der Noth 294. Schulwesen 929.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

müssen sie auch andrerseits streng sein und die Sanftmuth und Geduld, die sonst dem kindlichen Alter gegenüber ganz angebracht und berechtigt ist, nicht zu weit treiben, namentlich nicht in jetziger Zeit, denn die zu grosse Nachsicht der Eltern ist die Quelle vieler Laster und Sünden.[1]) Ferner ist es Pflicht der Eltern, die Kinder regelmässig in die Schule zu schicken und anzuhalten, dass sie dort ihre Schuldigkeit thun und den Lehrern kindlichen Respect erweisen. Jetzt ist es damit an manchen Orten übel bestellt; er klagt (Litanei 705), „dass nicht der zehnte Theil der Kinder in dem Kirchspiel Jacobi (in Hamburg) zur Schulen gehalten werde, sondern die gemeine Leute lassen ihre Kinder aufwachsen, als wenn es nicht getaufter Christen, sondern heidnischer Eltern Kinder wären. Fremde Leute verwundern sich über den grossen Muthwillen, welcher sonderlich am Sonntag auf dem Kirchhof und in andern Gassen und Strassen getrieben wird.“ — In gleicher Weise muss die Erhaltung guter Schulen und der gewissenhafte Besuch derselben auch eine Hauptsorge der Obrigkeit sein. Er sagt S. 573: „Mich bedünkt, der sei der erste Politicus, der sich bemühet und soviel an ihm ist, Fleiss anwendet, damit die Jugend wol unterrichtet und erzogen werde. Denn aus wolerzogenen Knaben werden fromme Jünglinge, aus frommen Jünglingen redliche Männer, redliche Männer thun alsdann selbst, was löblich und recht ist: denn womit ein neuer Hafen erst gefüllet wird, danach schmecket er immerzu. Wie ein Herr alle seine Unterthanen zu haben begehret, so solle er dahin trachten, dass sie in der Schule also angeführet und unterwiesen werden.“ Noch an vielen Stellen legt er diese Verpflichtung den Regenten ans Herz und weist sie auf den Lohn hin, den sie selbst aus der guten Erziehung der Unterthanen erndten würden.[2])

Wenn er nun mit dieser Anschauung von der Wichtigkeit der Sache die Schulverhältnisse in Deutschland betrachtet, so findet er allerdings viel Uebelstände. Es giebt zwar in Deutschland genug Schulen, ja zu viel, also dass die grosse Menge fast schädlich ist, aber nicht genug gute.[3]) Besser aber ist es, wenn wenige, aber gute Schulen vorhanden sind, in denen alle scientiae und Künste floriren;[4]) „es wäre demnach zu wünschen, dass etliche abgeschaffet und die übrigen desto besser angestellet würden.“ Sein öfter ausgesprochener Wunsch ist, dass Gott grosse und reiche Herren erweckte, qui scholas non erigerent, sed erectas corrigerent. Denn die vorhandenen können nicht länger bestehen, wenn sie nicht aufs neue und besser dotirt werden. Aber die Politici wollen, auch wenn sie von der Verbesserung des Schulwesens reden, doch kein Geld dafür ausgeben und andre freigebige Männer finden sich nicht mehr, die, wie früher es oft geschehen ist, die Kirchen und Schulen durch milde Stiftungen unterstützen. „Fürsten und Potentaten wollen heutigen Tages den Herren nicht ehren von den Erstlingen ihrer Einkünfte, sie wollen nichts anwenden zu Gottes Ehre, sondern was die Vorfahren zu Kirchen und Schulen gestiftet haben, das verwenden sie oft zu weltlichen Dingen.“ Besonders erregt seinen Unwillen die schon früher und dann namentlich im westphälischen Frieden erfolgte Säcularisation der geistlichen Güter, und er klagt laut darüber, dass die Canonicate, Vicariate u. s. w., die zum Nutzen der Kirche und Schule gestiftet wären, jetzt fast überall ihrem eigentlichen Zwecke entzogen würden und den Fürsten die Cassen füllen oder zur Versorgung des Adels dienen mussten.[5])

Die Wichtigkeit der Schulen wird heutzutage ganz verkannt: die Besoldung ist so gering und steht mit der Steigerung der Preise aller Lebensbedürfnisse so wenig im Einklang, dass kein tüchtiger, talentvoller Mann, der anderswo viel besser sein Fortkommen findet, sich mehr für den Schuldienst hergeben will, denn sie sehen, dass sie weder Ehr noch Brod davon haben. „Dass sich heutiges Tages kein generoses und tugendreiches Ingenium zum Schulwesen will gebrauchen lassen, rühret daher, dass man den Schul-Bedienten Zeissgen-Futter gibt und Esels-Arbeit aufleget. Ist also das vornehmste Mittel zu Anstellung einer guten Schule, dass man darauf bedacht sei, wie Geld aufzubringen sei, damit die guten Ingenia, welche man zum Schulwesen berufen wird, reichlich können besoldet werden.“[6]) Die aus-

---

[1]) Der rachgierige Lucidor S. 332. Corinna S. 534.

[2]) Salomo 44. Bussspiegel 1454. 1460 u. öfter.

[3]) Einbildung 558, Kunst 612, Schulwesen 918. 979.

[4]) Kunst 612. Er schlägt die Einrichtung einer Musterschule vor, wie er auch die im Jahre 1614 an Ratich und Helwig von Augsburg ausergangene Einladung so darstellt, als ob die Augsburger eine Schule hätten einrichten wollen, nach deren Art alle anderen Schulen in Teutschland könnten reformirt werden. S. 923. „Derohalben ist meine Meinung, dass vorerst eine Schule recht angeordnet werde, welche ein Vorbild und gleichsam ein Abriss sei, danach andere auch angestellt werden können. Hierzu müssen die allersinnreichste, gelehrteste, arbeitsame und unverdrossene Leute berufen werden, welche sich nichts angelegen sein lassen als ihrer anvertrauten Jugend Nutzen und Bestes zu prüfen und das Gemüth eines jeden absonderlich wol erforschen und fleissig betrachten, durch was von media jedweder zum vorgesetzten Ziel schreiten könne.“ Schulwesen S. 979.

[5]) Recht ausführlich und nachdrücklich spricht er darüber im Salomo S. 57—95, ferner Kunst 629, Ritter Florian 882, Schulwesen 919 ffg.

[6]) Schulwesen 948. 979. Kunst 596. 597. 612.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kömmliche Besoldung wird auch noch den Vortheil bringen, dass die Schulmeister in ihren Stellen bleiben und nicht nach höherem trachten, sondern das anvertraute Amt mit aller Gutwilligkeit verrichten werden.

Ausser der Noth des Lebens lastet auf den Schullehrern auch noch die Verachtung. Bei den Edelleuten und grossen Herren entspringt diese Geringschätzung meistens daher, dass sie in ihrer Jugend gewöhnlich pedantische Informatoren gehabt haben; „solche Herren meinen hernach, alle Gelehrte seien solche Schulfuchse, wie ihre Praeceptores gewesen.“ Die Hauptschuld daran trägt aber die Unbrauchbarkeit der Lehrer selbst und ihre grossen Fehler oder richtiger gesagt, die unverantwortliche Gleichgiltigkeit und Nachlässigkeit, mit der die unbrauchbarsten Leute zu dem Amte eines Lehrers angenommen werden. Ist es nicht, so fragt er mit Entrüstung, die grösste Thorheit, dass ein Vater, der seine Knechte und Schweinehirten sorgfältig auswählt, seinen Sohn einem Pedanten anvertraut, der weder das nöthige Wissen, noch das erforderliche Geschick zur Erziehung der Kinder hat?[1]) An einem andern Orte[2]) sagt er: Es ist zu erbarmen, dass heutiges Tages oftmals die allergrössesten Esel zu Schulmeistern gebraucht werden. Und wann einer ist, der nirgend fortkommen kann und weder zu sieden noch zu braten tauget, so sagen die grossen Politici, er muss sich behelfen, er muss einen Schuldienst annehmen, bis man siehet, wie man ihm weiter helfe. O unaussprechliche Thorheit und grober politischer, vor Gott und Menschen unverantwortlicher Fehler! Ich will, so lange ich lebe und Odem habe, nicht unterlassen zu rufen und zu schreien, dass dieses eine Brunnquelle sei vieler tausend inconvenientien, welche in andern Ständen vorgehen.

Wenn mit so wenig Klugheit und Vorsicht die Lehrer ausgewählt werden, so ist es nicht zu verwundern, dass sie der Eigenschaften ermangeln, die ihr Amt erfordert. Das Bild, das Schupp von den damaligen Schulmeistern entwirft, ist denn auch keineswegs ein erfreuliches; er tadelt an ihnen besonders Rohheit, Unwissenheit und Pedanterie. Die Lehrer, die plus nocent, quam docent, schrecken mit ihren Ruthen, mit ihrem büttelischen, henkermässigen, tyrannischen Wüthen und Toben manchen begabten und strebsamen Schüler von den Studien ab; die Schule ist kein ludus mehr, sondern ein carnificium; wenn man an einer Schule vorbeigeht, so hört man daraus so erbärmliches Geschrei und Winseln erschallen, dass man meinet, dass Phalaris dort lebe und dass es mehr der Höll-Göttinnen als der freien Künste Reich sei.[3]) Dass diese Tyrannen mit Schlägen von den Schülern ihre Schuldigkeit verlangen, ist umsomehr ein Unrecht, da sie doch selber nicht thun, was einem rechtschaffenen Schulmeister zukommt. Viele Lehrer unterstehen sich ihre Schüler zu lehren, was sie selbst nicht wissen, und haben weder Verstand noch gute Sitten.[4]) Und auch diejenigen, denen man nicht grade Unwissenheit vorwerfen kann, haben doch nicht das gelernt, was die Schüler brauchen, und verstehen nicht ihr Wissen für die Schule fruchtbringend zu machen, denn „was nützte es einem Menschen, wenn er alle philosophische Weisheit mit Löffeln gefressen hätte und nicht wüsste selbige anzubringen oder recht zu gebrauchen zur Ehre Gottes und zu Nutzen seines Nächsten?“ Gegen die Lehrer bringt er dieselben Anklagen vor, wie gegen die Gelehrten überhaupt, dass sie auf ihr Latein und ihre logischen und rhetorischen Künste eingebildet sind, auf solche nutzlose Spitzfindigkeiten den grössten Werth legen und die ganze Zeit damit hinbringen,[5]) und dass sie, wie sie selbst in allem, was nicht in ihren Büchern steht, unwissend und unbrauchbar sind, so auch nicht im Stande sind ihre Schüler für die Aufgaben des Lebens in geeigneter Weise vorzubereiten. Bei solcher Lage der Dinge war allerdings die Frage gerechtfertigt: „Wird dann dein Sohn von diesem Untauglichen lernen den Menschen was zu persuadiren und die Wahrheit aller Orten suchen und die ganze Natur erkennen, auch das Leben vollkömmentlich anstellen und die Bürger verständig regieren?“

Waren also die Lehrer damals so unfähig zur Erfüllung ihrer Aufgabe, so traf Schupp sicher das richtige, wenn er die Reform des Schulwesens bei den Schullehrern begonnen wissen wollte in der Ueberzeugung, dass wenn diese ihre Schuldigkeit thun, es auch mit der Schule gut bestellt sein wird. (Schulwesen 954.) Hören wir nun die Forderungen, die er an den guten Schullehrer stellt. In der Kunst S. 623 sagt er: Man muss die verständigsten und weisesten Schullehrer gebrauchen, die nicht allein gut unterrichten, sondern auch Erfahrung und freundliches Wesen besitzen, dass die Schüler sie nicht scheuen wie den Henker, sondern lieben und verehren gleichwie einen Vater, und weiter redet er von einem

[1]) Schulwesen 978, Kunst 623.
[2]) Schulwesen 978 und noch derber spricht er sich darüber aus im Salomo S. 92.
[3]) Salomo 56. Kunst 623. Schulwesen 977. Bussspiegel 1459.
[4]) Ueber die Unwissenheit der Lehrer Salomo 92, Schulwesen 942, 978.
[5]) Geistlicher Spaziergang S. 1146: Was sind die Schulen anders, als dass man sich um die Narrenkappe zanket und subtile Hasengarne stricket? de lana caprina S. 444. Der grösseste Theil der Gelehrten sonderlich in der Schulen thut nit anders, als dass sie Netze stricken aus der lana caprina, die zu nichts anderm dienen und nutzen, als dass mit denselben die lateinischen Hasen gefangen werden. Da die Vorwürfe, die er in dieser Beziehung den Lehrern an sehr vielen Stellen macht, übereinstimmen mit den schon früher gegen die Gelehrten vorgebrachten, so kann ich unterlassen darauf genauer wieder einzugehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

guten, verständigen, gelehrten und nicht nur schulfuchsigen Schulmeister, der dem gemeinen Wesen mehr nutzen könne als ein guter Rathsherr. Ferner verlangt er vor allem Treue und Gewissenhaftigkeit und dass die Lehrer sich stets ihrer hohen Aufgabe und der damit verknüpften Verantwortlichkeit bewusst wären. (Bussspiegel S. 1456.) Zusammengefasst hat er die Anforderungen an den Lehrer in einem Canon, den er zweimal vorbringt (Schulwesen 954—959 und Bussspiegel 1456—1460). Wegen seiner Eigenthümlichkeit und weil er in der That viele beherzigenswerthe Wahrheiten enthält, will ich ihn in abgekürzter Fassung mittheilen. Wie wohlbestellte Schulen anzuordnen seien, danach sei jetzt an manchen Orten viel Nachfrage, seiner Meinung nach bedürfe es dazu nicht viel Disputirens, ein Lehrer könne aus seiner Grammatik oder dem Donat, den er gleich im Anfange seinen Schülern vortrage, alles lernen, was sein Amt erfordert. Da steht zuerst das Wort *Amo*. Wer ein redlicher Schulmeister sein will, der muss ein väterliches Herz zu seinen Schülern tragen, eben als wenn es seine leiblichen Kinder wären. Deshalb ist es gut, wenn der Lehrer selbst Kinder hat, denn dann wird er wissen, dass Kinder eine Gabe Gottes sind und dass es ihr bester und liebster Schatz ist, den die Eltern ihm anvertraut haben. Zum andern sehen die Schulmeister in ihrem Donat das Wort *Doceo*. Wenn sie ihrem Amte Genüge thun wollen, so müssen sie die Jugend lehren, wie sie recht glauben, christlich leben und selig sterben soll. Denn wenn einer noch so gelehrt wäre, wüsste dabei aber von keiner Gottesfurcht, so wäre ihm alle Wissenschaft lauter Gift. Doch auch gute Künste und Sprachen soll er seine Schüler lehren, auch wenn sie später kein Schulmeister und Pfaff werden sollen, denn gute Künste und Sprachen sind nicht schwer zu tragen und fressen kein Brot. Der Lehrer aber soll sich selbst prüfen, ob ihm auch Gott die Gabe zu lehren gegeben habe. Denn oft ist ein Mann zwar gelehrt, hat aber diese Gabe nicht, und weil dieser Unterschied nicht in Acht genommen wird, darum werden viele Kinder verdorben. Oft meinen die Eltern, wenn einer gut predigen könne, so sei er auch geschickt die Kinder zu unterrichten, dies ist eine irrige Ansicht, denn Predigen und Lehren sind zwei verschiedene Gaben, die nicht immer in einer Person vereinigt sind.[1]) — Am dritten Worte *Lego* soll der Lehrer lernen, dass, wenn er seinen Schülern etwas vorzutragen hat, er selber dazu vorher lesen und studiren soll. Das ist leider jetzt auf Schulen und Universitäten sehr in Abnahme gekommen, die faulen Schulmeister nehmen ein Buch her und dictiren es den Schülern. Doch davon war schon oben die Rede. Das vierte Wort *Audio* muss der Lehrer sowohl active als passive betreiben. Er muss die Schüler fleissig abhören und examiniren, wie weit sie Fortschritte gemacht haben, aber auch sich bemühen, dass er von den Kindern mit Lust und Liebe angehört wird. Auch soll er die Knaben, die von Wissbegierde getrieben ihm Fragen vorlegen, mit Freuden anhören und treulich belehren. Dann folgt noch einiges über die grosse Wirkung der viva vox; lectis audita sunt jucundiora et captu faciliora, von den drei Thätigkeiten, die zum Erlernen einer Wissenschaft nöthig sind, Hören, Lesen, Schreiben, ist das Hören das wirksamste und verdriesst auch den Schüler am wenigsten. Hören soll der Lehrer auch und nicht trotzig sein, wenn die, die ihn in sein Amt eingesetzt haben, ihn zur gewissenhaften Erfüllung desselben ermahnen. Hören soll er auch diejenigen, die über den Muthwillen seiner Schüler klagen, und wenn die Klage wahr ist, soll er nach Gebühr strafen, doch mit Maass, denn ein redlich Gemüth lässt sich oft mit Worten mehr ziehen als mit Schlägen. — Zum fünften steht im Donat das Wort *Fero*. Ein Schullehrer muss bereit sein zu tragen und zu vertragen; er muss mit Geduld ertragen, wenn es in seinem Amt nicht allezeit nach Wunsch geht, wenn ihm seine vielfältige Mühe und Treu mit Undank belohnt wird. Es ist keine verdrüsslichere Arbeit unter der Sonnen, als einen ganzen Tag mit Schulkindern zubringen. Säu hüten ist so verdrüsslich nicht. Was wird aber schlechter belohnt als die Schul-Arbeit? Die guten Leute haben Pferds-Arbeit und dabei Zeisslings-Futter. Allein das Wenige, das ein Gerechter hat, ist besser denn das grosse Gut vieler Gottlosen. Zum sechsten muss ein Schulmeister nicht vergessen der Wörtlein *Volo* und *Sum*. Er muss sein Amt thun volenter freiwillig und gern nach dem Vermögen, das Gott darreicht, und auch constanter, dass er allezeit mit Wahrheit sagen könne: Sum ich bin ein treuer Praeceptor.

Besonders schwierig ist die Leitung einer Schule: „eine Schule recht zu dirigiren, darzu gehöret etwas mehr als Pedanterei. Es gehört ebenso viel Kunst und Weisheit darzu als zu guter Direction einer Armee.“ Deshalb soll man „mit sorgfältiger Wahl bestellen einen Rectorem der Schul, der ein beherzter

[1]) Bei der Gelegenheit will ich bemerken, dass auch schon damals an die Trennung der Schule von der Kirche gedacht wurde. Schupp erzählt in der Vorrede zum Schulwesen S. 926, Herr *Reinhardi*, der Hofmeister der Vitzthums, die in Marburg studirten und mit Schupp sehr befreundet waren, habe geäussert, dass die Edelleute übel erzogen wurden und Pedanten zu Lehrern bekämen, rühre gemeiniglich von den Theologen her. Denn diese würden in der Meinung, dass sie davon etwas verstünden, bei der Wahl eines Informators um Rath gefragt, und da sie zwar wüssten, wie man ein Kind in der Gottesfurcht auferziehen solle, häufig aber gar nicht, wie es in den freien Künsten unterrichtet werden müsse, so gäben sie oft einen ganz verkehrten Rath. Dabei sagt er: So lang die Einbildung währet, dass der status scholasticus nothwendig müsse verbunden sein mit dem statu ecclesiastico, so lang werden keine guten Schulen in Teutschland sein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mann sei, mehr fromm und verständig als gar hochgelehrt, welcher seinen Verstand darthue in Aufsicht und Rathgebung, welcher fleissig könne betrachten, ob diese oder jene Schulübung, so vor Alters angestellt worden, nützlich sei zu continuiren oder vielmehr abzuthun und andere bessere nachzusetzen.“ [1])

Ehe ich mich zu Schupps Ansichten über die gelehrten Schulen wende, muss ich noch kurz erwähnen, wie er bei seiner practischen Richtung sich bestrebte, die bisher auch von den Geistlichen so arg vernachlässigte Unterweisung des Volkes zu fördern. In der Ueberzeugung, dass eine gründliche Besserung der sittlichen und religiösen Zustände seiner Gemeinde nur von unten herauf, von der Jugend erfolgen könnte, drang er auf die Errichtung einer guten Trivialschule in seinem Kirchspiele und gab sich besonders Mühe eine sonntägliche Kinderlehre oder Unterricht der Kinder im Katechismus einzuführen. Die Kinder, die die Vormittagspredigt wegen Mangel an Platz nicht besuchen konnten, sollten des Sonntagnachmittags in die Katechismuspredigt oder des Donnerstags in die Betstunde kommen, wo die Litanei gesungen wurde. Seine Bemühungen waren auch von Erfolg und er liess es sich angelegen sein dieser Einrichtung Dauer zu verschaffen, indem er dem Rathe ans Herz legte darüber zu wachen, einige seiner Collegen dafür gewann und die Eltern und Herrschaften dringend aufforderte, sowohl des Sonntags in ihrem Hause Katechismusübungen anzustellen, als auch ihre Kinder und Dienstboten in die Betstunde zu schicken, und zwar sollten nicht bloss die armen Kinder diesen Katechismusunterricht besuchen, sondern auch die reichen sollten von ihren Informatoren hineingeführt werden, wie er auch den Schulmeistern und Schulmeisterinnen in den Neben- oder Klippschulen die Verpflichtung auferlegte ihre Kinder in guter Ordnung in die Kirche zu bringen. Um der Belehrung und Erbauung des einfältigen Volkes zu dienen, liess er auch seine Katechismuspredigt: Gedenk daran Hamburg! drucken — die einzige — und erklärte für die Betstunde die Litanei, da er gemerkt hatte, dass viele Leute sie nicht verstanden. In dem Bestreben, alle religiösen Uebungen nicht als ein todtes, unverstandenes Werk betreiben zu lassen, bekämpfte er das Singen der lateinischen Lieder, da die deutschen noch nicht einmal recht begriffen würden, und wünschte, dass ein Prediger die gebräuchlichsten Kirchenlieder der Gemeinde von der Kanzel erklären möchte. (Vorrede und Nachwort zur Litanei, Zuschrift zur Katechismuspredigt S. 208 und 209.)

Bei der Zusammenstellung und Besprechung der Ansichten Schupps über die Schulen, die Lehrgegenstände und Methode will ich den bisher eingeschlagenen Weg weiter gehen, indem ich zuerst das beibringe, was er an den bestehenden Zuständen auszusetzen hat, und darauf seine eigenen Meinungen und Vorschläge. Vorausschicke ich, dass er der öffentlichen Schule den Vorzug giebt vor dem Privatunterrichte. Denn in einer öffentlichen Schule entsteht ganz natürlich ein Wetteifer der Schüler unter einander und die Persönlichkeit würdiger Männer hat für die zarten Gemüther bildende Kraft. (Kunst S. 615.) Während andere den Untergang der hohen Schulen beklagen, findet er das Hauptübel in dem schlechten Zustande der Schulen, in denen das erste Fundament gelegt wird. „Dass die Fundamental-Künste, sagt er S. 612, in den untern Schulen obenhin und gleichsam im Vorübergang tractirt werden, meine ich, sei die vornehmste Ursach, dass der glückseligere Progress des Studirens verhindert werde. Vergeblich thut man auf den hohen Schulen erwarten, was man in den untern Schulen verabsäumet hat.“ Bei der leichten Empfänglichkeit der Jugend ist es vor Allem nothwendig, dass gleich von Anfang an die Erziehung und der Unterricht in der rechten Weise gehandhabt wird, denn die ersten Eindrücke sind bleibend, sie machen der Jugend das Studiren lieb oder verhasst, und was im Anfange verdorben ist, ist schwer wieder zu verbessern. Deshalb müssen grade für diesen Unterricht sowohl geschickte als auch freundliche Lehrer genommen werden. „Es ist fürwahr eine grosse Weisheit und Discretion derjenigen von nöthen, welchen befohlen wird, dass sie sollen die Fundamenta der gelernigen Jugend setzen.“ [2])

Die Schulen, wie sie jetzt sind, entsprechen aber wenig ihrer Aufgabe: abgesehen von der ungenügenden Befähigung der meisten Lehrer für ihr schwieriges Amt stehen dem im Wege auch die Lehrgegenstände, die dort betrieben werden. Als besonders verkehrt bezeichnet er die zu frühe und zu ausgedehnte Behandlung der Logik und Rhetorik auf den Schulen, denn diese Künste eignen sich für die reiferen Jahre, nicht aber für die Knaben und man muss, ehe man zu ihnen übergeht, erst eine Reihe

---

[1]) Kunst S. 613. Gegen die blinde Verehrung des Alten und die thörichte Scheu vor berechtigten Neuerungen tritt Schupp auch sonst auf und namentlich auf pädagogischem Gebiete erschien ihm, der jeden Versuch einer practischen Verbesserung willkommen hiess, diese bequeme Anhänglichkeit an die Gewohnheit verwerflich, wenn er auch durchaus nicht so principiell gegen die Tradition auftritt wie Ratich. Unter anderm äussert er sich S. 961: Es kömmt unsern Schulmeistern fremd für, dergleichen Dinge zu hören (neue Methoden zur leichteren Erlernung der Sprachen), welche meinen, wie sie seien geprügelt und geplaget worden, also müssen sie ihre Schüler wieder prügeln und plagen und müssen ihnen die Sprache aus des Aristotelis posterioribus Analyticis herausklopfen.

[2]) Kunst S. 612, über die Wichtigkeit des ersten Unterrichts auch Salomo S. 93. Schulwesen 925. 979.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von guten Autoren gelesen haben, die das Material zu solchen Uebungen liefern. Das zu frühe Betreiben der Logik und Rhetorik in den Schulen hat nur bewirkt, dass sie entweder verachtet sind und ihr Ansehen verloren haben oder dass sie, in einer ihrer selbst unwürdigen Weise für die Kinder zurechtgestutzt, zuviel betrieben werden. (Kunst S. 613.) Die Schüler werden überdies dadurch aufgeblasen, glauben mit ihrer scala praedicamentali den Gipfel der Weisheit erstiegen zu haben und werden gar nicht für ihre spätere Thätigkeit durch sie vorbereitet, sie, die in den Schulen über nützliches und unnützliches so viel unnützliche Worte gemacht haben, sehen sich, wenn sie hernach zur Verrichtung wichtiger, ernster Dinge kommen, in eine ganz fremde Welt versetzt. [1])

Dagegen verlangt er, dass die Sprachen und alles andre, was Gedächtniss erfordert, in den untern Schulen gelehrt werde, das aber, was Urtheil verlangt, den Academien überlassen bleibe. (Kunst S. 613.) Wenngleich er so die Sprachen als das wichtigste Lehrobject der Schulen betrachtet, so ist er doch nicht zufrieden mit dem bisherigen Zustande, dass nur die Sprachen oder vielmehr die lateinische fast ausschliesslich getrieben wurden. Abgesehen davon, dass er neben dem Lateinischen auch das Griechische und Hebräische eifriger und besser betrieben sehen möchte (S. 557), ist er ein entschiedener und heftiger Gegner des übergrossen Zeitaufwandes, den die Erlernung der lateinischen Sprache und Grammatik auf Kosten andrer ebenso nöthiger Unterrichtszweige bisher verlangte. „Es ist der allergrössesten Thorheiten eine, sagt er, so unter den Gelehrten getrieben wird, dass man zehen oder mehr Jahre auf die lateinische Sprache wendet, da man kaum drei oder vier Jahre sich auf die Facultät legen kann.“ Und an einem andern Orte: „Was ist das für eine Thorheit, dass man in Erlernung der Sprachen so viele Jahr zubringe, und hergegen die wenigste Zeit anwendet in Erlernung derer Dingen, damit man Gott und dem Nächsten dienen und ein Stück Brod erwerben kann?“ [2]) Gleichwohl hält er, ebenso wie die andern Männer, die in seiner Zeit gegen die mühselige und unfruchtbare Art des grammatischen Unterrichtes in den Schulen auftreten und eine Reform des Schulwesens herbeizuführen suchten, an der lateinischen Sprache als der Grundlage aller gelehrten Bildung fest. Ja er will auch durchaus nicht die Grammatik beseitigt wissen und wendet sich gegen die, welche durch die Erfahrung, „dass die Grammatik, die doch ein richtiger kurzer Weg die Sprachen gründlich und mit Vortheil zu lernen sein sollte, so viel Mühe, Arbeit und unwiederbringliche Zeit wegnimmt,“ bewogen, die Grammatik ganz fortwerfen und die lateinische Sprache nur durch die Lectüre lernen lassen wollten, wie es z. B. Just. Lipsius vorschlug. Er zweifelt, ob das Beispiel eines Menschen beizubringen sei, der durch den usum allein die lateinische Sprache gründlich erlernt habe. Die lateinische Sprache wolle reinlich und zärtlich gehalten sein und dürfe durch keine Fehler entstellt werden. Nun könne man aber nicht durch blosse Lesung alle Regeln und Ausnahmen lernen, denn in 3 oder 4 Autoren kämen nicht alle Fälle und Exempel vor und wäre das auch der Fall, so ist doch das menschliche Gedächtniss zu schwach, um das alles zu behalten und sich bei vorkommender Gelegenheit richtig auf jede Einzelheit zu besinnen. Wenn die Römer selbst in ihrer Muttersprache sich der Grammatik bedient haben, so sind wir ihrer noch mehr benöthigt. Man muss sie nur ihrer Fehler entkleiden und die Hindernisse wegräumen, die ihrer richtigen Anwendung bisher im Wege gestanden haben. Diese zählt er auf S. 967. „Die erste Hinderniss, welche die Grammatik schwer und den Lernenden zuwider machet, ist, dass sie selbige in einer ihnen noch unbekannten Sprache lernen sollen, und die Praecepta Grammatices man ihnen im Latein vorleget und also ignotum per aeque ignotum dociren und durch unbekannte Mittel sie zur Erlernung eines unbekannten Dinges anführen will. [3]) Das ander Hinderniss, welches die Grammatik so schwer machet, rühret von deroselbigen dunkeln Reguln und Definitionibus her, welche, indem man sie gar zu genau und philosophisch setzen wollen, in terminos metaphysicos eingeschlossen worden, eben als ob die Grammatik nicht für die annoch unverständige Jugend, sondern für tiefsinnige Philosophos oder die Praeceptores selbst gestellet sei. Und sollte bei solcher Beschaffenheit ein junger angehender Schüler, wo er die Praecepta Grammatices gründlich verstehen sollte, zuvörderst in die Metaphysic geführet und daraus gelehret werden, was causa efficiens, materia, forma, causa finalis, duratio, locus, motus, quies, pars, actio, quantitas, qualitas etc. bedeute. Wie wenig nun ein Knabe solche terminos recht begreifen kann, so wenig wird er auch die durch sie

---

[1]) Antritt zum ungeschickten Redner S. 653.

[2]) Einbildung 558. Teutscher Lehrmeister S. 899, ganz ähnlich im Schulwesen S. 962 und im Salomo S. 57. Wie oben eiferte er auch noch öfter gegen die Einbildung, als ob die Kenntniss verschiedener Sprachen an sich Werth hätte, wenn man nicht auch sonst ein brauchbarer und tüchtiger Mensch wäre. „Was hilft es, fremde Sprachen wissen und gelernt haben, wenn weder wir, noch unsre Freunde, noch das Vaterland einigen Nutzen davon nicht haben noch geniessen.“ Einbildung 564, Salomo 93. — Dieselben Klagen über die Zeitvergeudung durch den lateinischen Unterricht hatte auch schon Comenius in seiner didactica magna ausgesprochen, und ähnliche Urtheile von Lubinus, Gerhard Vossius, Justus Lipsius finden sich bei Raumer III. 1. Abth. S. 67. 68.

[3]) Gegen die lateinisch abgefassten Grammatiken auch S. 960 und Einbildung S. 558. Vgl. Raumer II, S. 101.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

abgefasste Reguln und praecepta vernehmen.[1]) Darzu denn kömmt die grosse und überhäufte Menge der Reguln, von denen doch die meisten unnütz und vergeblich, ja gar falsch sind. Ist also kein Wunder, dass eine also beschaffene Grammatik der Jugend übel beizubringen und viel Zeit wegnimmt."[2])

Die Hauptaufgabe der Didaktik muss es also sein, einen sichern Weg aufzufinden, auf dem die Schüler in kürzerer Zeit und mit geringerer Mühe zur Kenntniss der Grammatik und der lateinischen Sprache geführt werden können. In diesem Betonen der Wichtigkeit der Methode stimmt Schupp überein mit den gleichzeitigen pädagogischen Reformern, mit Ratich und Comenius. Es möchte hier wohl angebracht sein, seine Stellung zu den verschiedenen Unterrichtsweisen seiner Zeit zu besprechen. Im Allgemeinen klagt er, dass man in der Art der Betreibung der Wissenschaften gar keine Fortschritte mache, sondern immer auf dem alten Standpuncte bleibe. So sagt er S. 930: Omnes artes mechanicae quotidie excoluntur, artes vero liberales sunt veluti statuae idolatricae, quae adorantur, non promoventur. Plus ultra, o Philosophi, plus ultra, und ebenso S. 57. Alle Handwerk und andere Ding werden von Tag zu Tag besser excolirt und steigen immer höher. Aber in artibus liberalibus geiget man immer auf der alten Geigen. Dieser Ausspruch kann auffallen in einer Zeit, wo doch ***Ratich*** und ***Comenius*** mit ganz neuen Methoden auftraten, erklärt sich aber daraus, dass dieselben nur an wenigen Orten zur Ausführung kamen und die alte Lehrweise vor der Hand weitaus die herrschende blieb. Sein Urtheil über diese habe ich oben beigebracht. Gegen die ***Jesuiten*** spricht er direct den Tadel aus, dass sie es sich nicht angelegen sein liessen eine bessere Unterrichtsmethode einzuführen, dies sei bei ihnen um so tadelnswerther, da sie doch für jeden neuen Versuch so viel pecuniäre Unterstützung finden würden, wogegen bei den Lutheranern es dem, der etwas neues unternehmen wolle, an Mitteln und Förderung fehle. Im Regentenspiegel heisst es S. 57: O dass die Salbader, die Jesuiten, sich nicht besser angreifen, allerhand Ding zu excoliren und ihnen besser nachzusinnen! Sie sind ohn alle Sorge und mangelt ihnen nichts. Aber wann schon bei den Unsrigen ein ehrlicher Kerl etwas thun will, so mangelt es ihm bald hier bald da an Mitteln und Beförderung! Die Jesuiten aber haben Leute, welche ihnen mit aller Beförderung an die Hand gehen. Allein mich wundert, dass sie nicht mehr thun, als sie thun. — — Hier (in artibus liberalibus) practicirt euer plus ultra, o ihr müssige Jesuiten. Facile est inventis aliquid addere. Ein Zwerg, der auf eines Riesen Schultern steht, kann ehe über einen Zaun, als der Riese selbst. Ihr habt so vieler gelehrter Leute Inventiones für euch, ihr stehet auf ihren Schultern, so sagt uns doch auch einmal etwas, was ihr gesehn habt, das die Alten nicht gesehen haben.[3])

In Bezug auf ***Ratich*** habe ich schon oben erwähnt, dass Schupp des Anerbietens desselben, eine neue bessere Methode des Schulunterrichtes in Deutschland einführen zu wollen, mehrfach Erwähnung thut und dass er alle Schriften Helwigs, der so begeistert und entschieden für Ratich Partei nahm, geerbt und studirt hatte. Doch kann ich ihn nicht, wie Laas in seinem Buche: Der deutsche Unterricht p. 48 thut, als einen Anhänger Ratichs betrachten. Das Eigenthümliche der Methode Ratichs hat er weder angenommen, noch bespricht und erwähnt er sie irgendwo, und das einzige Urtheil, das er im Allgemeinen

---

[1]) S. 960 sagt er noch: Wie plagen aber unsre Schulmeister die arme Jugend mit so viel Regeln, welche sie selbst nicht verstehen? Ich frage alle Schulmeister, wie sie diese Regul verstehen: Quae statum aut gestum significant, Genitivo vel Ablativo gaudent, ut puer bonae indolis, puer bona indole. Ich frage, was ein Knabe für Lehre und Trost aus dieser Regul schöpfen könne? — So verlangt auch Comenius in der didactica magna, dass die Sprachregeln nicht subtil philosophisch seien.

[2]) Dieselben Anschuldigungen gegen die bisherigen Sprachlehren hatte Gerhard Vossius und nach ihm Comenius vorgebracht. Unsre Grammatiken, sagt Vossius, enthalten eine Last von Regeln und Ausnahmen, welcher die Knaben unterliegen, so viel Ueberflüssiges müssen sie lernen, nur um es bald zu vergessen; und wie viel falsche Regeln enthalten diese Grammatiken überdiess. Raumer II. 73. Das ausführliche Urteil von Vossius und das gleichlautende andrer bei Raumer III. Abth. 1. S. 68.

[3]) Von den Jesuiten, die er sonst (S. 406. 409. 850) wegen ihrer politischen Intriguen und Machinationen und ihres Strebens überall Einfluss zu gewinnen, hart angreift, rühmt er S. 851, dass sie eine sonderbare Art haben die Jugend in allerlei Künsten wohl anzuführen. Wenn er ferner in der allerdings weit früher als der Regentenspiegel abgefassten Kunst sagt: consulamus hic scholas Jesuitarum. Nil, quod in usum venit, his melius, so hat er sich dabei durch das Urtheil Bacos verführen lassen, dem er wie überhaupt, so besonders in dieser Abhandlung viele pädagogische Anschauungen entlehnt hat, wie z. B. die im Anfange dieses Abschnittes erwähnte Hochschätzung des öffentlichen Unterrichtes. Die Worte sind einfach abgeschrieben aus dem Werke Bacos de dignitate et augmentis scientiarum, wo es l. VI. p. 183 heisst: Ad Paedagogicam quod attinet, brevissimum foret dictu. *Consule scholas Jesuitarum; nihil enim, quod in usum venit, his melius.* An der Stelle lobt er auch, dass die Jesuiten nicht ex quolibet ligno Mercurium schnitzen wollten, sondern die Köpfe unterschieden und jeden zu dem gebrauchten, wozu er Anlage hätten. Diese Beachtung der natürlichen Begabung empfiehlt er auch sonst, wie ja unter seinen lateinischen Schriften sich eine Rede über dieses Thema befindet, Proteus sive de dignoscenda ingeniorum varietate, die zwar nicht von ihm selber verfasst ist, aber doch von einem seiner Schüler nach seiner Anleitung in Marburg gehalten ist. Dagegen verwirft er die jesuitische Maxime Aemulation unter den Schülern zu säen. (S. 612.) — Nach dem Gesagten muss also die Bemerkung von Schwarz in seiner Geschichte der Erziehung II. S. 328, dass Schupp die Anstalten der Jesuiten als nachahmungswerth rühmte, etwas eingeschränkt werden. Vgl. Guhrauer, Joachim Jungius S. 42. 43. 224.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

darüber fällt, klingt auch nicht grade sehr zustimmend.[1]) Das was er mit Ratich und Helwig gemein hat, das Dringen auf Anwenden der Muttersprache, die Forderung, dass die Grammatik nicht auswendig gelernt werden, sondern dass das Pensum den Schülern vorher durch Erklären und Besprechen völlig zum Verständniss gebracht werden soll, ist so allgemeiner Art, dass man darin keine Entlehnung zu sehen braucht. Dagegen entfernt sich Schupp durch sein ausschliessliches Betonen der memoria localis ganz von Ratich. Vgl. Raumer II, 36.

Anders verhält er sich zu *Comenius*. Als in der Versammlung auf dem Parnasse, welche der Tractat vom Schulwesen schildert, man übereingekommen ist, die Reformation des menschlichen Geschlechtes mit der Verbesserung des Schulwesens zu beginnen, und Apollo sich umsieht, ob nicht gleich in dieser Zusammenkunft jemand ein Mittel angeben könnte, dadurch die Jugend von dem verdriesslichen, weitläufigen Wege auf einen kürzeren und leichteren zum Studiren geführt werden könne, fordert er zuerst den Comenius auf zu sagen, durch welche compendia er einem Knaben innerhalb eines Jahres die lateinische Sprache beigebracht habe, wie das Gerücht von ihm melde. Die Rede, die Comenius darauf hält, mitzutheilen würde mich zu weit führen: es ist eine fast wörtliche Wiedergabe der Vorrede, mit der Comenius seine erste Ausgabe der Janua reserata vom Jahre 1631 begleitete, wie sie bei Raumer II, 62—64 zu lesen ist. Obgleich er so Comenius in den Vordergrund stellt und in der That vieles mit ihm gemeinsam hat, worauf ich in dem Vorstehenden schon hingewiesen habe, so hält er doch die Ansicht einiger, dass man die Kunst, wie man die lateinische Sprache lernen solle, wie in einem Spiegel in Comenii Vestibulo oder Janua linguarum sehen könnte, für thöricht. Er glaubt, Comenius habe nicht seine ganze oder eigentliche Methode bekannt gemacht, sondern das beste für seine Schüler behalten, es stecke hinter diesen Dingen noch etwas absonderliches (diese Meinung entspringt vielleicht einer Uebertragung von Ratichs ängstlicher Geheimhaltung seiner Methode auf Comenius); da man die eigentliche Intention von Comenius nicht wisse, so könne man sein Buch auch nicht recht gebrauchen, und es seien seine compendia für andere nur dispendia. Ich kann mir diese Ansicht nur aus dem Umstande erklären, dass allerdings die Janua das in der Vorrede aufgestellte Princip, das Lehren des Sprachlichen und Sachlichen müsse Hand in Hand gehen, Worte ohne Sachkenntniss seien leere Worte, thatsächlich nicht ausführt. Vgl. Raumer II, 78. Doch auf das Verhältniss Schupps zu Comenius muss ich hernach noch einmal zurückkommen.

Dann rühmt Schupp noch den *Caspar Scioppius*, der zeige, dass es nicht unmöglich sei in einem Jahre die lateinische Sprache zu lernen. (Salomo 57. Schulwesen 960.) Wie und worin Scioppius das gezeigt habe, giebt er nicht an; ich glaube, er bezieht sich damit auf die Ausgabe der Janua Linguarum des Jesuiten Bateus, an die auch Comenius anknüpfte, welche Scioppius 1627 lateinisch-italienisch unter dem Titel Mercurius bilinguis und 1636 als Mercurius quadrilinguis (lateinisch, deutsch, griechisch, hebräisch) herausgab. S. Raumer II, 63 Anmerkung.

Was nun Schupp selbst empfiehlt, ist eine Verbindung des Unterrichts mittels Abbildungen mit einer Art Mnemonik. Er lässt diese Kunst in der Abhandlung vom Schulwesen S. 962—976 einen gewissen Euphormio auseinandersetzen; dass es aber nicht die Ansichten eines andern, sondern seine eigenen sind, ist ersichtlich aus der Uebereinstimmung derselben mit manchen andern Stellen in seinen Schriften. Ich kann nicht grade sagen, dass diese Auseinandersetzung uns eine klare Anschauung von seiner Methode gebe, will aber den Versuch machen sie möglichst deutlich zu referiren. Nach einer etwas überschwänglichen Anpreisung der Mnemonik in lateinischer Sprache zählt er die oben erwähnten Schäden der bisherigen Grammatiken auf und fährt dann fort: Es ist ungereimt und unmöglich, der Jugend die lateinische Sprache im Latein oder gar durch metaphysische Begriffe beibringen zu wollen, wie man überhaupt diesen Unterricht nicht auf priores conceptus gründen kann, die die Jugend noch nicht besitzt. Man muss deshalb auf die Mittel sehen, welche die Natur dem Menschen zur Erkenntniss der Dinge verliehen hat. Das sind die äusseren Sinne, besonders das Gesicht und das Gehör. Durch diese werden die Eindrücke der Einbildungskraft übermittelt, deren eigentliches Werk ist die empfangenen species oder Bilder zu examiniren und nach Gelegenheit aus den empfangenen speciebus neue zu formiren. Von der Einbildungskraft nimmt das Gedächtniss nun diese Bilder in Verwahrung; es behält diejenigen am festesten, welche den lebhaftesten und kräftigsten Eindruck auf die Phantasie gemacht haben. Von den beiden Sinnen ist das Gesicht der vorzüglichere, indem es die Bilder der ihm vorkommenden Dinge freiwillig aufnimmt und

[1]) Ich gebe die Stelle nach dem lateinischen Texte der ars ditescendi, da sie gerade im Deutschen recht ungeschickt wiedergegeben ist. Vidi inter relictas ejus (Helvici) epistolas praecipuorum Literatorum diversa et adversa judicia. Multi applausu et votis rem prosecuti sunt, multi de successu dubitarunt. At ego omnia possibilia censeo, quae a quibusdam perfici possunt, licet non ab omnibus; quae a multis conjunctim, licet non ab uno; quae successu temporum, licet non uno aevo; quae publica cura et sumptu, licet non opibus et industria singulorum fieri possunt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sogleich dem Verstande mittheilt. Mit dem Gehör geht es langsamer, weil wenn von abwesenden Dingen gesprochen wird, noch die Thätigkeit der Einbildungskraft nöthig ist, die von den besprochenen Gegenständen sich, so gut es gehen will, ein Bild machen muss. Dies ist aber nicht allein mühsam, sondern oft auch verfehlt, indem die Phantasie sich oft ein Bild entwirft, welches dem wirklichen Dinge nicht entspricht. Wenn aber beide Sinne zusammenwirken, das Auge die vorgestellten Dinge sieht, das Ohr die Erklärung von denselben hört, so geht die Unterweisung gut von statten, sie wird nicht allein leicht verstanden, sondern auch sicher behalten. Es können also die singularia, die sinnlich wahrnehmbaren Dinge, leicht begriffen werden, die universalia, die der Verstand von den sinnlich wahrnehmbaren Dingen abstrahirt hat, fallen schwerer, noch schwerer blosse termini und notiones. Weil nun die Grammatik keine realia, noch weniger singularia überliefert, sondern nur Worte und deren Flexionen und Fügungen, so hat es viel Nachdenken erfordert dieselbe real zu machen und so einzurichten, dass sie den äusserlichen Sinnen könne fürgestellet werden. Man hat zu diesem Zwecke ins Auge gefasst die natürliche Zuneigung, die ein jeder Mensch zu den Historien hat, welche eben weil sie singularia beschreiben, ihren Zuhörer gleichsam an sich ziehen. Vor allen haben die Kinder, die nichts höheres begreifen können, ein besondres Wohlgefallen an dem Anhören von Geschichten, sie mögen wahr oder erdichtet sein. Diese Zuneigung der Jugend zu Geschichten haben alte und neue Philosophen benutzt und ihr durch Fabeln allerlei nützliche Lehren beizubringen gesucht. Weil nun aber die Dinge, die das Auge sieht, die Phantasie ohne alle Mühe und am kräftigsten ergreift und die Kinder gern hübsche Bilder sehen, so müssen noch Abbildungen hinzutreten. Euphormio hat nun „die unter ein Genus und Declination gehörigen Vocabula zusammengetragen, sie in Fabuln, weil es keine verae historiae werden können noch sollen, abgefasset, die contenta, gleich andern geist- und weltlichen Geschichten in ihren Figuren abgebildet, dieselbigen an gehörigen Ort gesetzet und andere praecepta, wie es am besten sich schicken wollen, den äusseren Sinnen möglichsten Fleisses fürgestellet. Hieraus erhellet nun, dass die also eingerichtete Grammatik, welche sonst nationalis war, solchergestalt nicht allein realis, sondern gar singularis und sensualis worden, dass derselbigen glücklicher Success bei der Jugend (wenn der Lehrer nur seinen gebührenden Fleiss gebrauchet und unverdrossen ist) zumalen unstreitig und gewiss ist. Es muss aber derjenige, so dieses methodi in seiner information gebrauchen will, sich ja hüten, dass er diese also eingerichtete Grammatik seinen Schülern ja nicht auswendig zu lernen vorlege (wie man sonst mit andern Grammatiken übel zu verfahren pflege), sondern einen paragraphum nach dem andern, eine historiam nach der andern wohl und also explicire, dass die Lernenden, was darin enthalten, recht begreifen und verstehen mögen. Und muss er durch fleissiges Fragen und Examiniren erkundigen, ob sie auch die vorgegebene Sache recht eingenommen haben. Wenn nun eine Lection vorhero recht erkläret worden, wird sie darauf den Schülern zur Nachlese hingegeben, da ihnen ausdrücklich muss gesaget werden, dass sie diese Lection nicht auswendig lernen, sondern nur drei- oder viermal mit gutem Bedacht überlesen sollen.“ Euphormio zeigt nun einige mnemonische Tabellen oder Bilder, mit denen man den Knaben in kurzer Zeit die Grammatik beibringen könne, wie er es schon mehrfach mit Erfolg gethan habe. Jedermann sieht die Bilder begierig an und wundert sich über die seltsamen Figuren. Dann holt er noch andere hervor, die die Chronologie von der Erschaffung der Welt bis auf die gegenwärtige Zeit, die Geographie, die Genealogie der vornehmsten fürstlichen Häuser darstellen. Er spricht dann weiter über die Mnemonik: Die notiones mnemonicae sind loci und imagines; die loci lassen sich vergleichen dem Papier, die imagines den Buchstaben, denn wie man sonst seine Gedanken aufs Papier schreibt, „gleichermassen setzet der Mnemonicus seine Meinung und was er im Gedächtniss behalten will, vermittels der Bilder in seine gewisse ordinirte locos. Wenn die loci wohl disponirt sind, dienen sie zu richtiger Ordnung, welches eines der fürnehmsten Stücke der Mnemonik und gleichsam ihre anima ist. Die imagines aber dienen beides, res und verba, vorzubilden und im Gedächtniss zu behalten. Und solches geschiehet mit weit grösserer Anmuth und besserem Vortheil durch die Bilder, als durch die Wörter und Buchstaben.“

Dies ist ungefähr der Inhalt der erwähnten Stelle im Schulwesen; aber auch an andern Orten, besonders im Salomo S. 53—59 rühmt er, wie leicht und gründlich durch Bilder und deren geschickte Erklärung allerlei Kenntnisse der Jugend beigebracht werden können. Denn objecta movent sensus; visus et auditus sunt duo fidelissimi et potentissimi ministri memoriae, et nihil est in intellectu, quod non prius fuit in sensu. *Matthaeus Merian* habe mit seinen biblischen Figuren schon viel gethan, mit denen man auch den jungen Kindern die vornehmsten biblischen Geschichten gar leicht und anmuthig ins Gedächtniss bringen könne, sonderlich wenn die Dexterität eines vivi praeceptoris darzu komme. Allein mit seiner Erfindung kann man es leichter erreichen: er weiss einen Handgriff zu zeigen, wie man die ganze Bibel in vier grosse Tabellen bringen und diese einen Knaben höchstens in einem Vierteljahre lehren könne, dass er wisse, wovon in einem jeden Kapitel des alten und neuen Testamentes gehandelt werde, besonders wenn der Lehrer mit lebendiger Stimme und fleissiger Repetition das Seinige thun

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wolle.[1]) Er meint ferner, man könne eine Schule bauen, in der die ganze Philosophie durch Figuren repräsentirt werde, und auch in der Geschichte, Geographie, den Sprachen könne man mit solchen Inventionen viel erreichen. Er habe es auch schon an jungen Leuten bewiesen und wenn er einen reichen Gönner fände, wie Comenius an Ludwig van Geer, der ihm einige gelehrte Studenten zu seinen Diensten hielte, so wollte er mit Gottes Hilfe zeigen, was man in kurzer Zeit bei der Jugend mit Lust und leichter Mühe thun könne, also dass Comenius sich selbst damit belustigen und ihm Beifall geben solle.[2])

Aber nicht bloss die Kinder können aus solchen Bildern lernen, auch alte Leute und Gelehrte können daraus uno quasi aspectu, was sie zuvor gelesen haben und was ihnen wieder entfallen ist, mit sonderbarer Ergötzlichkeit repetiren, und das tägliche Anschauen befestigt nicht nur dergleichen Dinge im Gedächtniss, sondern hilft auch sehr ad inventionem rerum et argumentorum. So erzählt er, dass der Anblick der 120 Bilder, die die ganze practische Philosophie versinnbildlichten, mit denen seine Zuhörer sein Gartenhäuschen in Marburg hatten verzieren lassen, ihm Anlass zu allerhand guten Meditationen gegeben hätten, und so hatte er auch seinem Herrn, dem Landgrafen Johann von Hessen-Braubach, vorgeschlagen eine Capelle zu bauen, in der die ganze Theologie durch Figuren und Gemälde repräsentirt wäre, durch deren Anblick der Landgraf allerlei geistliche Gedanken haben würde und der Hofprediger ex tempore predigen könne de qualibet materia theologica.[3])

Von der Mnemonik bemerkt er noch, dass sie von manchen überschätzt und übertrieben würde, von den meisten aber zu gering geachtet. Sein Urtheil sei, quod ars mnemonica neque omnibus neque in omnibus neque semper prosit. Des Auslachens werth seien die, welche diese Kunst anwenden wollten, ganze Reden oder überhaupt eine grosse Anzahl Worte oder Namen Wort für Wort auswendig zu lernen und wieder herzusagen, aber in der Chronologie, Geographie, Sprachen, titulis juris und der Bibel kann man dadurch gleichsam Wunder thun. S. 973—975.

Dies ist alles, was Schupp über seine Lehrweise vorbringt. Wie schon gesagt, es ist wenig und gewährt uns kaum einen Einblick in das, was er wollte, da wir keine Schrift von ihm besitzen, in der er diese Principien methodisch zur Ausführung gebracht hat. Von seiner mnemonischen Kunst besonders kann man sich keine deutliche Vorstellung machen, da er die loci gar nicht andeutet, unter die die imagines vertheilt werden sollen; nur das kann man sagen, dass sie mechanisches Auswendiglernen nicht unterstützen, nicht zu Kunststücken dienen, sondern in verständiger Weise das Lernen und Behalten erleichtern sollte. Eins ist aber ersichtlich, die hohe, fast übertriebene Bedeutung, die er dem Anschauungsunterrichte beimass. Dass bei dem Unterrichte in Geschichte und Geographie Abbildungen von grossem Werthe sind und viel dazu beitragen, dass das Vorgetragne und Dargestellte lebhaft aufgefasst und auch fest behalten wird, ist ohne Zweifel; wie man aber die Sprachen und Grammatik durch Geschichten und Bilder lehren kann, ist schwerer zu begreifen.

Nachdem ich die Ansichten Schupps vom Anschauungsunterrichte mitgetheilt habe, kann ich die Besprechung seines Verhältnisses zu Comenius zum Abschluss bringen. Es liegt nahe, bei dieser Methode an eine Anlehnung an Comenius orbis pictus zu denken. Doch kann diesen Schupp nicht benutzt haben, denn der Salomo, in dem er erzählt, dass er diese Unterrichtsweise schon mit Erfolg bei jungen Leuten angewandt habe, ist in demselben Jahre, 1657, wie der orbis pictus erschienen, und in dem Tractat vom Schulwesen,[4]) in dem das meiste und ausführlichste steht, erwähnt er wohl das Vestibulum und die Janua, nicht aber den orbis pictus. Gleichwohl hat Comenius in dieser Beziehung auf ihn eingewirkt, wir sehen

---

[1]) Auch in der Frühstunde S. 788 sagt er: „Sonsten ist bekannt, wie dass ich der Gedächtniss zu gutem etwas ersonnen, wie man mit leichter Mühe die Bücher (der Bibel) samt denen Capiteln fassen könne.“ Ihm selbst gefiele zwar das Buch nicht zum besten, aber doch sei es einem fleissigen Betrachter und Erforscher der geistlichen Sachen viel nutze in Erfindung sowohl der Wörter als der Sachen selbst, wenn man in so kurzer Frist die Bücher beider Testamente im Sinn durchlaufen, ausklauben und erforschen kann, was aus diesem und jenem Hauptstücke für eine Materie zu unserm Vorhaben tauglich und nützlich daselbsten begriffen werde. Nun spricht Peter Arend in der Vorrede zu einem Büchlein, das 1661 in Altona erschien unter dem Titel: Zwei nützliche Tractätlein. Das Erste: Sententiae Schuppianae oder D. I. B. Schuppii Geistliche Sprüche. — — Das ander: Petri Arendii Biblia Sacra Poetico-Mnemonica, von einer zu Altona 1657 gedruckten öffentlichen Invitation Schupps, ein biblisches Memorial an den Tag zu geben. Diese Aufforderung ist sonst ganz unbekannt, ebenso auch das Werk, in dem Schupp die Bücher der Bibel so behandelt hat. Dabei bemerke ich, dass auch die „Frühstunde“ in der so genauen Aufzählung von Schupps Werken bei Vial p. 41—48 fehlt. — Die Biblia Sacra Poetico-Mnemonica ist auch auf Schupps Rath verfasst, sie giebt die Bücher der Bibel, die Anzahl der Capitel und den Inhalt derselben meist in Versen an, ist also wohl dem Schupp'schen Buche ähnlich. Es ist ein wunderliches Machwerk, doch kann ich nicht weiter auf eine Beschreibung derselben eingehen.

[2]) Salomo S. 56—58. Wo und wen Schupp nach seiner Methode unterrichtet hat, ist uns nicht bekannt.

[3]) Salomo 54. 55. Auch die tabula Cebetis erklärt er für eine mnemonische Ethik und meint, die philosophia hieroglyphica der alten Aegypter habe auf demselben Principe beruht. S. 56. 974.

[4]) Die Abfassungszeit dieser Abhandlung ist unbekannt; sie findet sich zuerst in der ohne Angabe des Orts und der Zeit der Herausgabe erschienenen „Zugabe der Schriften Dr. J. Schuppii.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das aus der Bemerkung, seiner Unterrichtsweise durch Bilder würde Comenius Beifall geben. Ich glaube deshalb, die Sachlage ist die, dass Schupp die in der Didactica magna und der ersten Janua enthaltene Forderung, dass „nicht Schatten der Dinge, sondern Dinge selbst, welche auf die Sinne und die Einbildung Eindruck machen, der Jugend nahe zu legen seien, dass mit realer Anschauung, nicht mit verbaler Beschreibung der Dinge der Unterricht beginnen müsse," die von Comenius bis dahin noch nicht realisirt war, in dieser eigenthümlichen Weise zu verwirklichen unternahm.

Von grossem Einflusse ist auch hier wieder Baco auf Schupp gewesen, der ja auch Comenius nach dieser Richtung geleitet hat. Wenigstens citirt Schupp zur Begründung seiner Methode eine Stelle aus dem fünften Buche de augmentis scientiarum, welche ganz dieselbe Grundanschauung enthält, S. 973. Emblema deducit intellectuale ad sensibile; sensibile autem semper fortius percutit memoriam atque in ea facilius imprimitur quam intellectuale, adeo ut etiam brutorum memoria per sensibile excitetur, per intellectuale minime. Itaque facilius retineas imaginem venatoris leporem persequentis, aut pedantii orationem habentis, aut pueri versus memoriter recitantis, aut mimi in scena agentis, quam ipsas notiones inventionis, dispositionis, elocutionis, memoriae et pronuntiationis, und aus demselben Buche S. 975 eine andre über den Werth, aber auch die Beschränkung der Mnemonik, die mit Schupps Urtheile fast ganz übereinstimmt. — Dass aber die Grammatik nicht auswendig gelernt, sondern durch Erklären dem Schüler begreiflich gemacht und ihm dann nur zum Ueberlesen gegeben werden soll, wie auch die Hervorhebung der Thätigkeit des Lehrers, erinnert an Ratich.

Die kurze Bemerkung von Koberstein II, 21, Schupp habe Vorschläge für Verbesserung des Schulwesens auch in Bezug auf Schulpforte gemacht, fordert noch eine genauere Mittheilung des Betreffenden. In der Vorrede zu dem Tractate vom Schulwesen, welche an Herrn Christoph Vitzthum von Eckstädt, fürstlichen sächsischen Rath, gerichtet ist, erzählt Schupp, der Oberst Christoph Vitzthum von Eckstädt, des ebengenannten Oheim, habe ihm einst geschrieben, dass ein vornehmer Cavalier eine Summe von etwa hunderttausend Reichsthalern zu einer Ritterschule bestimmt (deputirt steht bei Schupp) und ihn um Rath gefragt habe, wie diese Schule recht anzustellen sei. Schupp hat damals diese Absicht mit Freuden begrüsst, denn grade die Erziehung der adligen Jugend war seiner Meinung nach eine recht verkehrte, worüber er sich dann weiter ausspricht.[1]) Bis jetzt ist aber die Ausführung dieses Vorhabens vereitelt worden; er spricht nun die Hoffnung aus, dass Herr Christoph von Vitzthum sich und seinem uralten Heldengeschlechte zu Ehren danach streben werde, es nunmehr ins Werk zu setzen, und fordert denselben auf dahin zu wirken, dass mit gnädigster Bewilligung des Kurfürsten von Sachsen dieses Rittercollegium in Schulpforta eingerichtet würde. Dort brauchte man nichts für die Gebäude auszugeben und auch die Universität Jena sei nahe, wohin die jungen Edelleute mitunter ziehen könnten, wann sonderbare Solemnitates oder Disputationes Academicae vorgingen. Auch würde manchem portischen Schüler wohl geholfen sein, wenn er einem jungen Edelmanne aufwarten und etwas mehr als Schulfuchserei bei ihm sehen könnte. Eine solche Ritterschule habe der Landgraf Moritz von Hessen in Kassel eingerichtet, das collegium adolphicum, worin seine Edelleute und andrer Cavaliere Kinder nicht allein in freien Künsten, sondern auch in allerhand ritterlichen Uebungen so auferzogen wären, dass er und sein ganzes Land Ehre und seine Nachkommen in rebus adversis absonderlichen Nutzen davon gehabt haben. Wenn ein solches collegium in Schulpforta zu Stande käme, so wolle er Sr. Excellenz offenherzig sagen, wie unter der academischen übergrossen Libertät und der schulpförtischen Pedanterei, welche unter den alten Schulröcken getrieben wird, könne ein Temperament getroffen werden.[2])

---

[1]) Auch im Salomo S. 90—94 klagt er, dass der grossen Herren Kinder nicht recht auferzogen würden; sie wüchsen entweder im Frauenzimmer auf inter adulationes et delicias muliebres oder unter einem Haufen von Schulfuchsen, welche sie unterwiesen, wie sie sollen eine Grammatik schreiben oder logische Disputationen anstellen, gleich als ob sie auch nothwendig müssten magistri werden. Zur Erziehung grosser Herren müsse man aber nicht Pedanten nehmen, sondern Leute, die Gott und die Welt kennen, und zum Inspector der Schule einen im Staatsdienst und öffentlichen Leben gereiften und erfahrenen Hofmann. Denn solche Kinder müssen auf eine sonderliche Art auferzogen und nur in den Dingen unterrichtet werden, welche sie zu ihrer spätern Stellung passend vorbereiten. Er empfiehlt weiter eine Schule einzurichten, in der die fürstlichen Kinder mit den Söhnen des Adels zusammen erzogen würden, damit von Kindheit an Liebe, Treue und gute Vertraulichkeit wachse zwischen dem Haupte und den Gliedern. In derselben sollten sie in wahrer Gottesfurcht, allerhand guten Künsten, Sprachen und ritterlichen Exercitien unterwiesen werden. Damit das mit Lust und ohne Weitläufigkeit geschähe und damit nicht die jungen Herren sich mit der Grammatik und mit dem mascula sunt panis, penis, crinis, ignis etc. zu plagen hätten zu der Zeit, wo sie sich mit dem Degen üben und andre Realien tractiren sollten, müsse man schöne Compendia anwenden, wie ja auch der jetzige König von Frankreich durch allerhand Kartenspiel in verschiedenen Wissenschaften sei unterrichtet worden.

[2]) Die Einrichtung einer Ritterschule in Schulpforta auf Grund der Vitzthumschen Stiftung ist bekanntlich nicht erfolgt. Ob der Fundator des Vitzthumschen Gymnasiums in Dresden, das 1638 durch das Testament eines Vitzthums gestiftet, aber erst 1829 ins Leben getreten ist, und das in seiner eigenthümlichen Einrichtung noch etwas an das im 17. Jahrhunderte intendirte Rittercollegium erinnert, der obenerwähnte Oberst Christoph Vitzthum von Eckstädt ist, weiss ich leider nicht zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vielleicht ist es mir gelungen zu zeigen, dass auch Schupp in der Geschichte der Pädagogik genannt zu werden verdient als ein Mann, der unablässig seine Stimme erhob gegen die pedantische und unfruchtbare Büchergelehrsamkeit, die ganz in Grammatik und logischen und rhetorischen Uebungen aufging, und der mit Entschiedenheit drang auf eine gesunde, natürliche, für die wirklichen Bedürfnisse des Lebens bildende Unterweisung der Jugend. Seine Einwirkung, wiewohl bei seinem Ansehen unter seinen Zeitgenossen weit grösser als sie uns jetzt aus weiter Ferne erscheint, ist schwer direct nachzuweisen, weil es ihm zumeist daran lag, die argen Schäden aufzudecken und klar zu legen, weil seine Thätigkeit mehr zerstörend als aufbauend war. Wenn auch das Eintreten besserer Zustände, wie er sie auf religiösem wie pädagogischem Gebiete erstrebte, erst in der zweiten Hälfte seines Jahrhunderts durch das mit grösserem Erfolge gekrönte Wirken eines Spener, Thomasius, A. H. Francke herbeigeführt wurde, so hat doch auch er redlich nach seinen Kräften dazu mitgewirkt und es vorbereitet durch seine kräftigen Angriffe gegen die tief eingewurzelten Uebelstände. Wie lebhaft die Ueberzeugung von der Unrichtigkeit und Unbrauchbarkeit des bisherigen Unterrichts und der Wunsch nach einer sowohl frommen als practischen Erziehung auch von andern in seiner Zeit gefühlt wurde, das will ich zum Schluss nur noch andeuten durch den Hinweis auf den einen ***Moscherosch***, der ein ebenso offenes Auge und ein ebenso warmes Herz für die Noth seines Volkes hatte wie Schupp und der in gleicher Weise durch seine ganz practisch gesunde Richtung zur Satire gedrängt wie befähigt wurde. In seinem besten Werke, der Insomnis cura parentum, Christliches Vermächtniss oder Schuldige Vorsorg eines treuen Vaters 1643 spricht Moscherosch Anschauungen aus, die mit denen Schupps ganz übereinstimmen, wenn er zu seinen Kindern sagt: Betet zu Gott um ein gehorsames und demüthiges Herz und bedenket immer das Ende, ob es zur Ehre Gottes, zum Nutzen des Nächsten, zu eurer Seele bestem gereiche. Was ihr auch lernet, wonach ihr auch strebt, — nach Tugend strebt! Auf welche Kunst oder Wissenschaft aber ihr euch auch immer legen möget, befasset euch stets mehr mit dem Practischen, als mit der Speculation: Die Philologen und Poeten schätze ich, aber die christlich frommen, nicht die andern, die man meiden soll. Fliehet die Spitzfindigkeiten der Buchstabenklauber. Es ist nur zu betrübt, dass fast alle Kunst und Wissenschaft sich in ein nichtiges Geschwätz und Wortgetafel wie in ein Labyrinth verirrt hat und nichts ist als Geschwätz und Schwalbengeschwirr. Ich kann die Menschen nicht leiden, die zur Tugend zu faul und immer mit philosophischen Floskeln bei der Hand sind. Werke her! Thaten her! Tugend her! Was hilfts unzählige Dinge zu wissen und hernennen zu können, wenn man lässet, was man thun, und thut, was man lassen sollte?" [1])

---

sagen. Der Zeit nach ist es nicht grade unmöglich; die Beziehungen Schupps zu den Vitzthums stammen aus der Zeit seiner Professur, die er im Jahre 1635 angetreten hat.

[1]) Nach Schmidt, Geschichte der Pädagogik III, 290 ffg. Vgl. auch Gervinus III, 471.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf